



GÖTEBORGS UNIVERSITET
Institutionen för språk och litteraturer

Der geborene Ritter?

Eine Untersuchung zur Funktion der ritterlichen
Geburt in „Wigalois“ und „Der arme Heinrich“

Examensarbete för kandidatexamen i tyska
Christian Hohenthal

christian.hohenthal@student.gu.se

Betreuung: Mats Malm & Petra Platen

Examinator: Frank Thomas Grub

Frühjahrssemester 2012/vt 12

Inhaltsverzeichnis

Einführung	3
Ziel und Fragestellung der Arbeit.....	4
Methode	4
Hintergrund	6
Die Entstehung des Rittertums – eine äußerst kurze Einführung	6
Die Texte.....	7
„Der Arme Heinrich“.....	7
Der „Wigalois“.....	8
Zur Textauswahl	9
Die Geburt und das höfische Ideal in „Der arme Heinrich“.....	11
Die ritterlichen Eigenschaften Heinrichs	11
Der Bauer und seine Tochter.....	13
Die Geburt und das höfische Ideal in „Wigalois“.....	16
Der Streit mit dem Drachen Pftan und die gefallenen Ritter.....	16
Laudatio natalium militum temporis acti – „Lob der Geburt der Ritter der vergangen Zeit“	18
Geburt und ritterliche Tauglichkeit	20
„Rîcher vrouwen was ez vol“ – die Geburt und die höfische Frau.....	23
Abschließende Diskussion: die ritterliche Geburt aus einer sozial- und ideengeschichtlichen Perspektive	26
Zusammenfassung und Ausblick.....	32
Literaturverzeichnis	33

Einführung

Es gibt vermutlich kein anderes Bild, das unsere Vorstellung vom Mittelalter so stark prägt, wie die Erscheinung des Ritters; hoch zu Ross, in einem eleganten Waffenrock, der eine glänzende Rüstung schmückt, begegnet er uns mit feinen Manieren in unserer alltäglichen, unkritischen Vorstellung. Dass der Ritter auf so eine prominente Weise mit dem Mittelalter verknüpft scheint, ist kaum merkwürdig; der Begriff des Ritters hat, wie wenig andere, die adelige, sogenannte höfische¹ Kultur des hohen Mittelalters (12. und 13. Jahrhunderte) geprägt, und hat schon damals die Leser (oder eher die Zuhörer) gefesselt.

Diese merkwürdige höfische Kultur entstand in einer Welt, wo die Gesellschaft und gesellschaftliche Ordnung als gottgegeben empfunden wurden. Gott, der allmächtig und allwissend vor den mittelalterlichen Menschen trat, hatte, meinte man, die Gesellschaft und die Gruppen der Gesellschaft nach seinem Willen geschaffen. Obwohl nicht eine sozialhistorische Realität, war die Idee der gottgegebenen Immobilität wichtig für die mittelalterliche Konzeption der Gesellschaft.² Das Rittertum, das einst aus einer bunten Gruppe von berittenen Kriegern entstanden war, transformierte sich allmählich im späteren Mittelalter (ca. 1300) zu einem Geburtsstand,³ was vermutlich durch diese Konzeption genährt wurde.

Wir wissen also, dass die Entwicklung zu einem Geburtsstand sich im deutschen Sprachraum erst im Spätmittelalter vollzieht, nach der Blüte der klassischen höfischen Literatur des hohen Mittelalters. War aber die spätmittelalterliche Vorstellung eines von Geburt her definierten Rittertums eine neue Idee? Wie wurde der Ritterbegriff, der auf so eine zentrale Weise die adelig-höfische Kultur prägte, dargestellt in Bezug auf Geburt, als die höfische Kultur am Ende des 12. Jahrhunderts konsolidiert wurde? Wenngleich mir die Möglichkeit im Rahmen der vorliegenden Arbeit fehlt, Antworten auf große Fragen dieser Art zu geben, ist dieser Aufsatz ein Versuch, mit zwei deutschsprachigen höfischen Werken („Wigalois“ und „Der arme Heinrich“) als Ausgangspunkt, die Funktion der Geburt in der höfischen Dichtung des späteren 11. und des früheren 12. Jahrhunderts zu erörtern. Die höfische Literatur, obwohl in vielen Teilen phantasievoll und unrealistisch, bietet eine Möglichkeit, die Vorstellungswelt und die Ideale der damaligen Aristokratie zu entdecken, eine Möglichkeit die wir kaum in anderen historischen Materialien finden können.⁴

¹ Mit höfisch wird in dieser Arbeit „die Gesinnung einer Hof-Gesellschaft mit bestimmten Wertvorstellungen im Umfeld von Minne und Rittertum“ gemeint, d.h. der adelige Kulturkomplex und insbesondere ihre literarischen Ausdrücke zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts und dem Ende des 13. Jahrhunderts. Weddige, Hilkert, *Einführung in die germanistische Mediävistik*, München, 1987, S. 189. Im Folgenden: Weddige (1987).

² Ebd., S. 155-161.

³ Bumke, Joachim, *Höfische Kultur: Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 12. Aufl., München, 2008, S. 70-71. Im Folgenden Bumke (2008).

⁴ Vgl. Ebd., S. 24.

Ziel und Fragestellung der Arbeit

Das hauptsächliche Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist, die Bedeutung der Geburt oder der adeligen Herkunft in Bezug auf das Ritterideal in den höfischen Werken „Der arme Heinrich“ und „Wigalois“ zu erörtern. Da die genannten Werke als Repräsentationen eines höfischen Diskurses angesehen werden, wird es auch erforderlich, die Darstellung des höfischen Ideals in Zusammenhang mit den sozialen und politischen Verhältnissen der mittelalterlichen Welt zu bringen. Folglich entfalten sich die zwei Hauptfragen der Arbeit:

- Welche Bedeutung hat die adelige Geburt für das höfische Ideal der jeweiligen Bücher, d.h. wie wird die Beziehung zwischen der adeligen Abstammung und dem Ritterideal dargestellt?
- Kann die Funktion, oder die fehlende Funktion der Geburt, in Zusammenhang mit sozialen und ideologischen Verhältnissen im hohen Mittelalter gebracht werden?

Methode

Um die oben genannten Fragen zu beantworten, wird eine diskurstheoretische Methode verwendet. Die Diskurstheorie als wissenschaftliche Methode wird auf Grund des begriffsanalytischen Ansatzes der Arbeit gewählt; die Methode bietet gute Voraussetzungen, die Teile des höfischen Ideals zu zerlegen, besonders da die Arbeit sich mit einzelnen Begriffen und deren Beziehung zueinander und einer übergreifenden höfischen Darstellung beschäftigt. In der vorliegenden Arbeit werden dementsprechend diskurstheoretische Begriffe verwendet, um unser Verständnis von den höfischen Werken zu vertiefen. Daher ist es von zentraler Bedeutung, dass der diskurstheoretische Ansatz und dessen Terminologie kurz diskutiert werden.

Als wissenschaftliche Theoriebildung ist die Diskursanalyse mannigfaltig. Ausgangspunkt für diese Arbeit bildet, wie gesagt, die sogenannte „Diskurstheorie“, die ausführlich in Marianne Winther Jørgenssens und Louise Phillips *Diskursanalys som teori och metod* diskutiert wird.⁵ Diese Variante der Diskursanalyse wurde ursprünglich von den politischen Theoretikern Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entwickelt. Die Grundlage der Diskurstheorie ist die feste Überzeugung, dass sprachliche Bedeutung nie endgültig fixiert werden kann, sondern es herrscht immer ein Streit über die Definition von Begriffen und Identitäten.⁶ Diese Überzeugung teilt die Diskurstheorie mit anderen wissenschaftlichen Theorien; dass das sprachliche System arbiträr ist und dass es keine naturgegebene Beziehung zwischen einem Wort und dem realen Objekt gibt, das es bezeichnet, sondern, dass diese Bedeutung durch soziale Prozesse geformt wird, wurde

⁵ Winther Jørgensen, Marianne & Phillips, Louise, *Diskursanalys som teori och metod*, Lund, 2000, S. 31-65. Im Folgenden: Winther Jørgensen & Phillips (2000).

⁶ Vgl. Ebd., S. 31-32.

schon im früheren Teil des 20. Jahrhunderts eine Grundannahme in dem von Ferdinand de Saussure vertretenen sprachwissenschaftlichen Strukturalismus⁷.

Der Begriff des *Diskurses*, womit die bestimmte Weise, auf welche man von einem bestimmten Fach spricht, d.h. die Rahmenbedingungen eines bestimmten sozialen und sprachlichen Gebietes gemeint wird, bildet den Ausgangspunkt der Diskurstheorie. Als Bausteine des Diskurses dienen die so genannten *Elemente*. Ein Element ist ein Zeichen (z.B. ein sprachlicher Begriff), dessen Bedeutung noch unklar und potentiell vielseitig ist. In dem Diskurs werden die Elemente fixiert, d.h. statt der Unsicherheit, die der unklaren Bedeutung des jeweiligen Begriffs folgt, versucht man im Rahmen des Diskurses eine fixierte Definition der Elemente zu schaffen. Wenn es diesem Artikulationsprozess gelungen ist, eine feste Definition des jeweiligen Elements zu schaffen, ist das Element in ein *Moment* umgewandelt worden, was bedeutet, dass das Zeichen ein integrierter Teil des Diskurses geworden ist. Der Versuch der Fixierung (oder *Artikulation*) der Elemente erfolgt ständig, wenn sie reproduziert werden, wobei sie auf eine gewisse Weise verwendet werden, in einer bestimmten Relation zu anderen Elementen/Momenten gestellt werden und mit spezifischen Attributen versehen werden. Die Bedeutung des Moments ist aber immer unsicher, da eine andere Artikulation die Bedeutung auf eine alternative Weise fixieren kann. Es kann daher bezweifelt werden, ob es überhaupt fest definierte Momente in irgendeinem Diskurs gibt; immer wenn ein Moment reproduziert wird, besteht die Möglichkeit einer alternativen Artikulation. Da jedes Zeichen im Artikulationsprozess immer ein potentiell unsicheres Element ist, wird in dieser Arbeit nur der Begriff des Elements verwendet. Besonders wichtige Elemente, welche die Identität organisieren und deren Bedeutung dadurch wichtig für die jeweiligen Gruppen zu fixieren sind, werden *Meistersignifikante* genannt.⁸ Z.B. kann der Begriff des Ritters sowohl als ein Element, das in den höfischen Romanen durch die Taten und die Eigenschaften des ritterlichen Protagonisten artikuliert wird, auch als ein Meistersignifikant für das adelige Publikum des Werkes angesehen werden, da dieser Begriff bekanntlich eine wichtige Rolle als „Erziehungs- und Bildungsgedanke“⁹ für die deutschsprachige aristokratische Gesellschaft im hohen Mittelalter gespielt hat.

Für die Operationalisierung bedeutet dies konkret, dass die Arbeit sich auf die Beschreibung der Rittergestalt konzentriert, mit dem Ziel herauszufinden wie sie beschrieben wird und mit welchen Attributen und Eigenschaften sie verknüpft wird, und in welcher Relation diese Eigenschaften zu einander stehen; wie versucht der Dichter das Element „Ritter“ zu artikulieren, und welche Rolle spielt dabei die Geburt?

⁷ Winther Jørgensen & Phillips (2000), S. 16-17.

⁸ Ebd., S. 31-37; 57.

⁹ Joakim Bumke, zitiert nach Weddige (1987), S. 188.

Hintergrund

Die Entstehung des Rittertums – eine äußerst kurze Einführung

Während des früheren Mittelalters (etwa 700-1000) durchdrangen viele technologische Veränderungen die Kriegführung; besonders wichtig war dabei die Erfindung des Steigbügels. Mit dem Steigbügel wurde es den berittenen Kriegerern möglich, kraftvolle Kavallerieangriffe mit schweren Lanzen auszuführen. Diese für die Zeit äußerst effiziente Kriegsführung war aber teuer; nicht nur mussten diese Krieger mit Kriegspferden und teuren Rüstungen ausgestattet werden, sondern diese Streittechnik bedurfte auch einer langjährigen Ausbildung, die schon in Kindesjahren anfang. Wie Maurice Keen (1984) behauptet, mussten sich soziale Veränderungen daraus zwangsläufig ergeben.¹⁰ Die ritterliche Kultur, der diese waffentechnischen Veränderungen zu Grunde lagen, kam am deutlichsten an den französischen Höfen des 12. Jahrhunderts zur Blüte, wo eine einflussreiche Literatur das Licht der Welt erblickte, die die neuen höfisch-ritterlichen Werten vermittelte. An den Höfen, die als Sammelpunkte der verschiedenen Gruppen der Oberschichten dienten, konnte diese neue Literatur, besonders die sogenannten *Chansons de geste* (Heldengesänge) und höfischen Romanen, die auf die Legende von König Artus und den Rittern der Tafelrunde zurückgreifen, ein eifriges, selbstbewusstes Publikum finden.¹¹

Diese adelige Kultur breitete sich rasch aus; in Deutschland erlebte die höfische Dichtung und die höfische Kultur eine Blütezeit im 12. und 13. Jahrhundert. Höfische Literatur, vor allem deutsche Adaptionen französischer Originale, wurden verfasst, in denen die höfischen Ideale *ere* (Ehre), *manheit* (Tauglichkeit), *milte* (Freigiebigkeit), *zucht* (höfisches Benehmen) und *trouwe* (Treue) gelobt wurden. Als Träger dieser adeligen Kultur erwiesen sich unter anderen die sogenannten *Ministerialen*, d.h. ursprünglich unfreie Dienstmänner des Adels, deren soziale Position während des 12. Jahrhunderts in vielen Fällen deutlich verbessert wurde; viele bedeutende höfische Dichter waren ministerialer Herkunft. Das Wort Ritter (Mhd. *riter*, Mittellat. *miles*) erlangt jetzt eine zentrale Position in der höfischen Gedankenwelt; obwohl das Wort juristisch gesehen vor allem auf den niederen Adel hinweist, umfasste der Begriff in ethischen Texten und in den höfischen Epen damals Mitglieder aller Stufen der Aristokratie, die die sogenannte Schwertleite empfangen haben, sogar Könige.¹² Der Begriff, sowie die allgemeine höfische Kultur, werden

¹⁰ Keen, Maurice, *Chivalry*, New Haven, 1984, S. 23-26. Im Folgenden: Keen (1984).

¹¹ Ebd., S. 30-31.

¹² Ebd., S. 34-37.

dadurch ein Mittel, um die Schar der höfischen von dem *vulgus*, dem einfachen Volk, zu trennen, und in die neue und bunte adelige-höfische Gesellschaft zu integrieren.¹³

Die Texte

„Der Arme Heinrich“

Die Verszählung „Der arme Heinrich“ wurde am Ende des 12. Jahrhunderts von Hartmann von Aue, einem Ministerialen, verfasst. Es ist äußerst schwierig, den Text einer Gattung zuzuordnen; er ist weder eine „reine Legende“, da ihm eine zentrale Heiligenfigur und ein vollgezogenes Martyrium fehlt, noch ein Märchen, da er zu wenig wirklichkeitsentzogen und fest an dem höfischen Kontext gebunden ist. Daher könnte die Verserzählung als eine Mischung von Legende und höfischem Märchen mit deutlichen religiösen Aspekten angesehen werden.¹⁴

„Der arme Heinrich“ erzählt wie ein Ritter, Heinrich, der alle ritterlichen Tugenden besitzt, plötzlich von Lepra betroffen wird, die sein Aussehen verunstaltet. Er reist zu einem Arzt in Salerno, der ihm erzählt, dass das einzige Heilmittel, das Heinrich retten könnte, das Blut einer Jungfrau wäre, die bereit wäre, sich freiwillig für ihn zu opfern. Aus Verzweiflung verlässt jetzt Heinrich seine ritterlichen Pflichten und zieht sich zurück, und lässt sich auf dem Hof eines seiner Bauern nieder. Die Tochter des Bauernpaares ist trotz der anfänglichen Verzweiflung der Eltern, fest entschlossen sich für Heinrich zu opfern; nach einigem Zögern reist Heinrich mit ihr nach Salerno, um ihr Opfer zu vollziehen. Kurz vor der Opferung wird Heinrich von der Schönheit ihres Körpers geschlagen¹⁵, und bereut; das Mädchen verliert ihre Fassung, da sie das Opfer als einen Weg zum Himmel und dem ewigen Leben gesehen hat. Allmählich wird Heinrich wieder gesund, woraufhin er das Bauernmädchen trotz ihres niedrigen Standes heiratet.

Es hat der Forschung Probleme bereitet, „Der Arme Heinrich“ zu interpretieren. Besonders wichtig scheint dabei die Frage, warum Heinrich von der Krankheit betroffen wird. Was eigentlich durch Gott versucht oder bestraft wird, wird von Hartmann nicht genau definiert; verschiedene Deutungen sind also möglich. Harold Bernard Wilson vertritt die Ansicht, dass Heinrichs Gebundenheit an weltliche Werte seine Seele verdunkelt; die darauf folgende *superbia* (Hochmut) ist unvereinbar mit menschlicher *caritas* (Nächstenliebe); diese Nächstenliebe wird Heinrich durch das Exemplum des Bauernmädchen beigebracht, woraufhin seine Genesung

¹³ Vgl. Weddige (1987), S. 188.

¹⁴ Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich*, Hrsg. von Ursula Rautenberg, Übersetzt von Siegfried Grosse, Stuttgart, 1993, S. 115-21. Im Folgenden: *Der arme Heinrich*, Hrsg. von Ursula Rautenberg.

¹⁵ Die Schönheit des Mädchens soll vermutlich als ein Spiegel ihrer inneren Tugend angesehen werden; es geht also wahrscheinlich nicht um eine erotische Kraft, die Heinrich zu seinem Entschluss führt, sondern es wird seine Nächstenliebe durch das Exemplum von Tugend, die das Mädchen sowohl durch seine Handlungen als auch durch seine perfekte Erscheinung zeigt, geweckt. Äußere Schönheit wird im Mittelalter oft als innere Tugend interpretiert, obwohl es auch in einem kirchlichen Kontext gerade umgekehrt sein könnte. Vgl. z.B. Udo Friedrich, „Die Ordnung der Natur“, in: *Die Natur im Mittelalter: Konzeptionen-Ehrfahrungen-Wirkungen. Akten des 19. Symposiums des Mediävistenverbandes Marburg 14.-17. März 2001*, Berlin, 2003, S. 82.

erfolgt.¹⁶ Andere Forscher (z.B. Wapnewski) betonen, dass Heinrichs Krankheit nicht notwendigerweise als Strafe angesehen werden müsse, bloß dass Gott ihn, genau wie Hiob, versuche. Die Konsequenz ist trotzdem, dass sich Heinrich den christlichen Werten zuwendet, und über die Defekte des Irdischen reflektiert, die der Grund seines Hochmuts sind.¹⁷

Der Text ist, neben drei Fragmenten, in drei vollständigen Handschriften aus dem 14. Jahrhundert bewahrt. Keine Vorlage ist für „Der arme Heinrich“ bekannt;¹⁸ vermutlich handelt es sich deswegen um eine Art deutschsprachiger Originalkomposition, insofern, dass keine direkte schriftliche Quelle dem Text zu Grunde zu liegen scheint. Als Grundlage für meine Arbeit gilt die textkritische Ausgabe von Heinz Mettke (1974). Wenn Textstücke zitiert werden, habe ich die neuhochdeutsche Übersetzung von Siegfried Grosse beigelegt. Zentrale Abweichungen (d.h. inhaltliche Unterschiede, die die Interpretation verändern können) in den Handschriften, sofern solche vorliegen, werden laufend in den Anmerkungen präsentiert.

Der „Wigalois“

Das einzige uns bekannte Werk des Dichters Wirnt von Grafenberg, der „Wigalois“, wurde vermutlich um das Jahr 1220 geschrieben, und gehört zu der Gattung des höfischen Artusromans, in dem der abenteuerliche Weg eines Ritters zu großem Erfolg dargestellt wird.

Der Protagonist, Wigalois, ist der Sohn von Florie, der Nichte des Königs Joram, und dem in den Artusromanen bekannten Ritter und Königssohn Gawein. Während eines Besuchs am Hof König Jorams trifft Gawein die schöne Florie; die beiden verlieben sich, eine Vermählung folgt und Florie wird gleich schwanger. Ehe das Kind geboren wird, kehrt Gawein wieder zum Artushof zurück und verlässt seine Frau. Der Junge Wigalois, der bald geboren wird, bleibt deswegen über die Identität seines Vaters im Unwissen; er entwickelt sich zu einem hervorragenden Ritter, und verlässt als junger Mann seine Heimat um Ruhm als Ritter zu erlangen. Er reist zum Artushof, trifft Gawein, ohne zu wissen, dass Gawein sein Vater ist. Als er am Artushof Zeit verbringt, wird der Hof von Nereja besucht, die Hilfe für ihre Herrin Larie verlangt; ihr Land ist von einem Heiden, Roaz, erobert worden. Wigalois entscheidet sich dafür, diesen Auftrag anzunehmen. Auf dem Weg zu Laries Hof erleben er und Nereja allerlei *Aventiure*; unter anderem besiegt Wigalois im Turnier den Grafen Hof von Mannersfeldt, der einer Prinzessin einen von dem König von Irland verliehenen Schönheitspreis geraubt hat. Wigalois befreit später Laries Land, Korntin, sowohl von dem Usurpator Roaz, als auch vom Drachen Pftan. Er heiratet Larie und wird dadurch König. Beim Hochzeitsfest teilt ein Herold mit, dass

¹⁶ Wilson, Harold Bernard “Symbol und Wirklichkeit im „Armen Heinrich““ In: *Hartman von Aue*, hrsg. von Hugo Kuhn und Christoph Corneau, Darmstadt, 1973, S. 151-171. Im Folgenden: Wilson (1973).

¹⁷ Der arme Heinrich Hrsg. von Ursula Rautenberg, S. 117-118.

¹⁸ Ebd. S. 119.

ein bedeutender Fürst und Teilnehmer des Festes von dem König Lion von Namur getötet worden sei. Wigalois führt einen Rachenfeldzug und besiegt Lion. Die Geschichte endet damit, dass Wigalois und Larie in ihr Land zurückkehren, wo der Sohn des Ehepaares, Lifort Gawanides, geboren wird.

Wie über viele andere mittelalterliche Autoren, wissen wir wenig über Wirnt von Grafenberg; die Forschung nimmt an, dass er dem niederen Adel des 13. Jahrhunderts zugehörte. Seine Herkunft und seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht bleiben jedoch unsicher. Vermutlich schrieb er den „Wigalois“ im Auftrag einer fürstlichen Familie; die Familie der Andechs-Mernaier ist vorgeschlagen worden, andere Gönner sind aber auch denkbar. Der Text zielt auf ein gemischtes adeliges Publikum ab. Der Kontext ist offenbar adelig-höfisch und Wirnt setzt voraus, dass das Publikum mit den Protagonisten schon bekannt war. Wie bei „Der arme Heinrich“, ist keine direkte Vorlage für den „Wigalois“ gefunden worden. Verschiedene französische Texte sind vorgeschlagen worden, aber die Versuche, diese als direkte Quellen für „Wigalois“ zu betrachten sind alle problematisch. Es liegt daher nahe anzunehmen, dass der Dichter aus zum Teil schon vorhandenem Erzählstoff eine eigene Montage gemacht hat.¹⁹

Der „Wigalois“ ist in neununddreißig verschiedenen Handschriften überliefert worden, eine ungewöhnlich hohe Zahl für mittelalterliche Romane. Einige dieser Handschriften wurden früh geschrieben, vielleicht als Wirnt noch lebte. In der vorliegenden Arbeit wird die textkritische Ausgabe von Johannes M. N. Kapteyn (1926) verwendet, deren Basis eine Kölner Handschrift aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts ist.²⁰ Nebst dem mittelhochdeutschen Text wird die Übersetzung von Sabine und Ulrich Seelbach beigelegt. Zentrale Abweichungen der Handschriften werden in den Anmerkungen kommentiert.

Zur Textauswahl

Die Aufsätze und Artikel, die spezifisch die Funktion der Geburt in den zwei gewählten Texten diskutieren, scheinen gering zu sein, was eine vertiefende Untersuchung motiviert.²¹ Obwohl die Quellentexte zu der höfischen Literatur zu zählen sind, ist es offenbar, dass sie unterschiedliche Teilgattungen vertreten. Diese Unterschiedlichkeit bietet, meiner Meinung nach, die Möglichkeit eine breitere, und dadurch vermutlich bessere, Basis für meine Untersuchung. Sie sind außerdem relativ gleichzeitig verfasst worden, und daher gut geeignet für einen Vergleich. Die Tatsache,

¹⁹ Fasbender, Christoph, *Der „Wigalois“ des Wirnts von Grafenberg. Eine Einführung*, Berlin und New York, 2010, S.8-12; 12-24. Im Folgenden: Fasbender (2010).

²⁰ Fasbender (2010) S.31-33; Wirnt von Grafenberg. *Wigalois. Text. Übersetzung. Stellenkommentar*, hrsg & übersetzt von Sabine & Ulrich Seelbach, Berlin und New York, 2005, S. 283-284. Im Folgenden: Wigalois hrsg. von Ulrich und Sabine Seelbach.

²¹ Die Fragen werden diskutiert: indirekt in Wilson (1973) und etwas schematisch von Kaiser, Gert „Der Wigalois des Wirnt von Gravenbergs. Zur Bedeutung des Territorialisierungsprozesses für die höfisch-ritterliche Literatur des 13. Jahrhunderts“. In: *Euphorion* 69, 1975. Im Folgenden: Kaiser (1975). Die Forschungslage wird nicht separat diskutiert. Aktuelle Artikel werden stattdessen laufend in den jeweiligen relevanten Zusammenhängen diskutiert.

dass es zu den zu untersuchenden Texten keine direkten französischen Vorlagen gibt, weist darauf hin, dass die Dichter große Freiheit gehabt haben, die Texte direkt für ein deutschsprachiges Publikum zu schreiben, nicht bloß französische Vorlagen für dasselbe Publikum anzupassen. Dadurch können wir uns vermutlich auch sicherer sein, dass sie Ansichten vermitteln, die für die deutsche Aristokratie relevant waren. Es soll trotzdem betont werden, dass hier nicht behauptet werden soll, dass Übersetzungen nicht die Gedankenwelt der damaligen adeligen Leser spiegeln können²²; offenbar hat das höfische Publikum im deutschen Sprachraum viele Züge der französischen Gedankenwelt übernommen und internalisiert. Es ist aber nicht undenkbar, dass man im deutschen Sprachraum besondere Aspekte betont hat, die als relevanter für das deutsche Publikum empfunden wurden. Wenn wir Werke untersuchen, die im deutschen Sprachraum komponiert oder auf jeden Fall aus vorhandenem Erzählstoff zusammengesetzt wurden, soll die Chance einfach größer sein, dass wir derjenigen Variante der höfischen Gedankenwelt begegnen werden, die von der Aristokratie im deutschen Sprachraum internalisiert worden ist, da die Bücher für einen deutschen Zusammenhang geschrieben wurden. Dies ist von größter Bedeutung, wenn die durch die Literatur vermittelten Ansichten in Zusammenhang mit sozial- und ideengeschichtlichen Veränderungen des deutschen Sprachraums gebracht werden.

²² Für eine Diskussion über die Übersetzungstendenzen deutscher Dichter des hohen Mittelalters und die Bedeutung der höfischen Literatur als Vermittler des höfischen Gesellschaftsideals, vgl. z.B. Bumke (2008), S. 135-36.

Die Geburt und das höfische Ideal in „Der arme Heinrich“

Die ritterlichen Eigenschaften Heinrichs

Wie schon erwähnt wurde, ist Hartmann von Aues Verszählung eine Geschichte der Transformierungen, die Erzählung von einem Ritter, der in der Blüte seiner Jugend und höfischen Tätigkeit von Lepra betroffen wird. Es ist in diesem Sinne eine Geschichte, die uns erzählt, wie eine scheinbar glückliche Person mit einem beneidenswerten Leben von einem der höchsten Plätze der Gesellschaft verstoßen wird; der Ruhm des Ritters wird in tiefste Verachtung umgewandelt. Durch seine Krankheit wird der einst so beliebte Heinrich den Menschen widerlich und er fühlt sich dazu gezwungen, sich seine Position als Lehnsherr abzugeben.

Hartmann von Aue scheint, unter anderem, die Einsicht vermitteln zu wollen, dass der Mensch in einer Welt lebe, die fundamental unsicher sei: es sei egal ob wir Herrscher oder Diener sind, allen seien dem Risiko einer Katastrophe unterworfen. Hartmann fasst diese Einsicht zusammen, indem er sagt:

„Media Vita
In morte sumus“
Daz diutet sich alsus,
daz wir in dem tode Sweben
so wir aller beste waenen leben.

„Media vita
In morte sumus“
Das bedeutet nämlich,
dass wir schon im Tode schweben,
während wir noch auf das angenehmste zu leben
glauben.²³

Um dieses Thema effizient darzustellen, ist der Protagonist in Hartmanns Erzählung ein weltlicher Musterritter, d.h. eine Art Idealperson der höfischen Zeit. Der Fall macht Sinn, sowohl inhaltlich als auch ästhetisch, genau weil Heinrich alle weltlichen höfischen Idealeigenschaften besitzt. Hartmann kennt daher keine Grenzen in seinem Lob von Heinrichs ritterlicher Vortrefflichkeit, und sagt:

an dem enwas vergezzen
deheiner der tugent
die ein ritter in sîner jugent
ze vollem lobe haben sol.
man sprach dô niemen alsô wol
in allen den landen.
er hâte ze sînen handen

An ihm vermisste man auch nicht
einen der Vorzüge
die ein Ritter in seiner Jugend besitzen
soll, um volle Wertschätzung zu genießen.
im weiten Umkreis sprach man damals
von niemandem so gut.
er war von edler Abstammung

²³ Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich*, Hrsg. von Heinz Mettke, Leipzig, 1974, Z. 92-96. Im Folgenden: *Der arme Heinrich*.

geburt unde rîcheit;
ouch was sîn tugent vil breit.
swie ganz sîn habe wære,
sîn burt unwandelbære
und wol den vürsten gelîch,
doch was er unnâch also rîch
der geburt und des guotes
so der êren und des muotes

und wohlhabend,
außerdem tüchtig auf vielen Gebieten.
wie vollkommen sein Besitz auch war,
wie tadellos und wohl den Fürsten
ebenbürtig seine Herkunft,
so war er doch längst nicht so reich
an Geburt und Besitz
wie an Ansehen und Gesinnung.²⁴

Hartmann fügt zahlreiche andere Attribute zum Charakter Heinrichs, die hauptsächlich als Spezifizierungen seiner Gesinnung und Tugenden angesehen werden können, vor allem seine Freigiebigkeit (mhd. *milte*), seine Treue (mhd. *triuwe*), das er höfisch sei (mhd. *hövesch*) und klug (mhd. *wis*); außerdem ist er auch ein begabter Minnesänger.²⁵

Was wir hier finden ist ein deutlicher Fall der Artikulation des idealen weltlichen Rittercharakters; das bedeutet aber nicht, dass Hartmann unbedingt der Ansicht sein muss, dass dieses Ritterideal unproblematisch sei. Er behauptet zum Beispiel, dass Heinrich „den arbeitsamen (beschwerliche) last der êren (des gesellschaftlichen Ansehens)“ auf seinem Rücken getragen habe.²⁶ Deutlicher wird dies noch, wenn Hartmann schreibt, dass Heinrich „in dem hoehsten werde lebet uf dirre erde, derst der vershmate vor gote“,²⁷ was also bedeutet, dass Gott ihn verschmäht, trotz, oder vielleicht eher aufgrund, seines weltlichen Ansehens. Diese potentielle Kritik des weltlichen Ritterideals werden wir später diskutieren; was aber jetzt von großer Bedeutung ist, ist, dass Hartmann ein weltliches Ritterideal artikuliert hat, dessen Züge den damaligen Lesern oder Zuhörern vermutlich bekannt waren.

In diesem Artikulationsprozess wird deutlich der Meistersignifikant „Ritter“ mit zahlreichen Attributen versehen, die die Bedeutung des Begriffs stärken. In seiner Beschreibung fängt Hartmann damit an, die Gründe des Idealritters zu beschreiben, worauf die späteren Charakteristika bauen. Wie das obenstehende Zitat zeigt, sind die Grundsteine des Ritterbegriffs: der Besitz, die adelige Geburt, die ritterliche Gesinnung und das Ansehen oder der Ruhm, die diese drei Eigenschaften mit sich bringen. Der Besitz und die Geburt treten als ein fixiertes Paar hervor, d.h. die Eigenschaften, die auch historisch der Grund des Adels gewesen sind, der Reichtum und die Geburt, werden auch, ästhetisch gesehen, als der Grund der Beschreibung des Ritterideals verwendet. Die Geburt scheint für Hartmann eng verknüpft mit dem Ritterbegriff,

²⁴ Der arme Heinrich, Z. 32-46. Keine wesentlichen Abweichungen in Bezug auf die Verwendung von *geburt* vorliegen; dieses Stück ist in drei Handschriften bewahrt (A,B und E). Kleinere Unterschiede von orthographischer Art kommen vor, z.B. *burt* und *geburt* statt *geburt* (B).

²⁵ Ebd., Z. 47-74.

²⁶ Ebd., Z. 68-69.

²⁷ Ebd., Z. 113-15.

ein selbstverständlicher Teil der Artikulation des Ritterideals, den man nicht vermissen darf, wenn man als richtiger Ritter angesehen werden will. Es ist aber gleichzeitig deutlich, dass die Geburt allein nicht den Begriff des Ritters bestimmt; er bleibt von Besitz und Gesinnung abhängig. Die Position des Ritters ist zwar von Geburt und dem vermutlich dazugehörenden Besitz bestimmt, muss aber durch einen verfeinerten Charakter legitimiert werden. Diese Gesinnung hat zweifelsohne eine wichtige Position in der Beschreibung; in der Charakteristik bildet sie, zusammen mit dem Ansehen, den literarischen Höhepunkt, der die Geburt und den Besitz überschattet. Was wir hier sehen ist daher ein Ideal, das sich als eine Kombination von Tugend- und Geburtsadel kategorisieren lässt; das erstere wird zwar betont, scheint aber nicht unabhängig von dem Letzteren zu sein.

Der Bauer und seine Tochter

Als der arme Heinrich von seiner schweren Krankheit betroffen wird, zieht er sich zu einem Bauer und seiner Familie zurück, die ebenfalls seine Untertanen sind. Der Vater, der als der ideale Bauer und Untertan beschrieben wird, bekommt die folgende Charakteristik:

Got hete dem meier gegeben
nâch sîner ahte ein reinez leben.
er hete ein wol erbeiten lîp
und ein wol werbendez wîp

Gott hatte dem Meier
Seinem Stande gemäß ein reines Leben geschenkt.
Er hatte einen für die Arbeit geeinigten Körper
Und eine rechtschaffene Frau...²⁸

Ziemlich klar wird der sogenannte Ordo-Gedanke ausgedrückt. Die Lebenssituation des Meiers, d.h. der Stand des arbeitenden Bauers, ist von Gott geschenkt; seine Funktion in der feudalen Gesellschaft ist demgemäß auch vom Himmel bestimmt. Das Nomen *ahte*, das in der Übersetzung als „Stand“ interpretiert wird, kann auch die Bedeutung von „Herkunft“ tragen.²⁹ Vermutlich meint Hartmann hier den gesellschaftlichen Stand, der durch die Geburt bestimmt wird. Der Bauer ist als Bauer geboren und soll sich deswegen mit landwirtschaftlicher Arbeit beschäftigen; das ist seine, aus Hartmanns Perspektive, natürliche Funktion. Zweifelsohne sehen wir hier einen Ausdruck für den Gedanken, dass man durch Gottes Gnade in seinen Gesellschaftsstand geboren wird. In übertragenem Sinne deutet das darauf hin, dass nicht nur die Bauern, sondern auch die Ritter in ihre Funktion und ihren Stand geboren wären.

Dieses Verhältnis, das man auf den ersten Blick als klar und unkompliziert empfinden kann, wird aber in Hartmanns Erzählung viel komplexer. Der kranke Ritter Heinrich wird schließlich

²⁸ Der arme Heinrich 295-98. Dieses Stück ist nur in zwei Handschriften überliefert worden (A und B). Die Episode wird ähnlich beschrieben, aber *ahte* fehlt in B. Der Ausdruck *wol erbeiten lîp*, kommt aber vor, und deutet auf die Ansicht hin, dass er als Bauer zu Landarbeit geboren ist.

²⁹ <http://www.mhdwb-online.de/wb.php?buchstabe=A&portion=0>, "Ahte" (2012-02-10).

durch die exemplarische Nächstenliebe eines Bauernmädchens gerettet; sie ist fest dazu entschlossen, ihr eigenes Leben für das Leben ihres Lehnsherrn zu opfern, was die einzige Heilung für seine Krankheit ist. Kurz vor dem geplanten Opfer verweigert sich Heinrich ihr Leben entgegenzunehmen, weil er den Tod des schönen Mädchens nicht ertragen kann. Durch diese Probe von Gott, die Heinrich bestanden hat, wird er von seiner Krankheit geheilt.³⁰ Erstaunlicherweise endet die Erzählung damit, dass Heinrich das Bauernmädchen heiratet, was scheinbar gegen alle Prinzipien der Geburt spricht. Bedroht nicht eine solche Ehe den Status des Ritters, der weit unter seinem Stand heiratet, und die künftigen Kinder des Paares, deren Geburt durch die bäuerliche Standesangehörigkeit der Mutter unklar werden könnte? Dieses Problem ist schon in der Forschung behandelt worden; gründlich diskutiert wurde das Thema vor allem bei Harold Bernard Wilson. Wilson ist zu der Schlussfolgerung gekommen, dass das Bauernmädchen eine Art Personifikation der christlichen Haupttugend *caritas* (Nächstenliebe) sei, da sie sich aus freiem Willen entschlossen habe, sich für Heinrich zu opfern.³¹ Weiter, meint Wilson, sei die Liebe der Hauptfiguren geistlicher Natur; durch die exemplarische Nächstenliebe des Mädchens könne Heinrich seinen eigenen Übermut, der die Ursache seiner Krankheit sei, überwinden. Er werde durch ihr Exempel zu einer solchen Nächstenliebe gerührt, dass er selber die Tugend von *caritas* erwerbe, was zu der Wiederherstellung seiner Gesundheit führe.³² Wilson meint, dass diese Vereinigung in der Nächstenliebe alle Unterschiede nach Rang und Geburt löse.³³

Durch ihre unirdische und von Gott inspirierte Nächstenliebe, ein zentraler Teil der mittelalterlichen katholischen Religion, wird das Bauernmädchen außerhalb der Grenzen der weltlichen Gesellschaft platziert. Dies bedeutet aber nicht, dass Hartmann unbedingt der Ansicht wäre, dass Geburt unwichtig wäre; die irdischen Geburtsgrenzen können erst, wie im Fall des Mädchens, durch die Realisierung einer vollständigen Nächstenliebe überquert werden. Wenn das passiert, wird plötzlich eine himmlische Gemeinschaft unter den Menschen geschaffen, eine Vollendung des christlichen Potentials, die alle weltlichen Spaltungen zwecklos macht. Eine solche Gesellschaft wird zwar als eine Möglichkeit dargestellt, scheint aber, durch die außerordentlich hohen Forderungen an Selbstaufopferung, vor allem ein flüchtiger Blick auf das himmlische Leben zu bleiben.

Dessen ungeachtet könnte man hier Spuren von einem christlichen Diskurs, der scheinbar im Konflikt mit dem weltlichen Ordo-Gedanken steht, sehen. Wenn wir Wilsons Deutung folgen, dass die Krankheit Heinrichs vor allem auf seiner *superbia* beruht, und dass das Ziel der Krankheit ist, Heinrich zu größerer *caritas* zu bewegen, kann der Grund dieser *superbia* Heinrichs Position als

³⁰ Der arme Heinrich, Z. 1257-1370.

³¹ Wilson (1973) S.155-56.

³² Ebd., S.157-159.

³³ Ebd., S.167-171.

Idealritter Kraft seiner Geburt und seiner höfischen Tugenden sein, die sein Leben so angenehm machen, dass es ihn zu einer Verdunklung von christlichen Tugenden (vor allem *caritas*) führt. Man könnte, wie z.B. Wapnewski, behaupten, dass es nicht um eine Schuld-Strafe-Situation geht, sondern dass Gott Heinrich versucht³⁴; dass es aber Anlass für Gott gibt, Heinrich zu versuchen, muss damit zusammenhängen, dass Heinrich in einer Situation lebt, wo die Gefahr besteht, dass er sich vergänglichen weltlichen Werten eher als permanenten, christlichen zuwenden würde. Erst dann wird es begreiflich, warum das Heilmittel seiner Krankheit das Blut eines Bauernmädchens wird; dadurch wird die Wahl offenbar: entweder wählt er den Tod des ihm standesgemäß unterlegenen Mädchens, wodurch er sein süßes, weltliches Leben fortsetzen kann, oder er resigniert, und wählt den Weg von *caritas*. Wenn er den Weg der christlichen Tugend wählt (d.h. wenn er sich weigert, das Mädchen zu opfern), hat er, je nach der Deutung, entweder die Schuld seines Hochmuts abgetragen, oder die Versuchung Gottes bestanden, wonach Gott ihn reichlich belohnt. Egal welche Deutung man wählt, kann man hier eine Kritik gegen ein allzu weltliches Ritterideal spüren; die Geburt ist von Gott verliehen, aber die weltliche Position als Ritter ist christlichen Werten untergeordnet, die nicht ignoriert werden dürfen, mit Hinweisen auf den Ordogedanken.

Aus dieser Perspektive könnte man „Der arme Heinrich“ als Teil eines religiösen Diskurses sehen, der vor einem allzu weltlichen und ordofixierten Denken warnt, und stattdessen dem höfischen Publikum beibringen will, dass die weltlichen *ordines* zwar von Gott geschaffen seien, was aber nicht legitimiert, dass der Ritter *caritas* ignoriert. Mit anderen Worten überschneiden sich hier zwei Diskurse: ein höfischer, der die hohe Geburt der Ritter lobt, und einer, der aus christlicher Perspektive die auf Geburt gegründete Standesgesellschaft problematisiert. Solche Heterogenität in Bezug auf Diskurse ist aber keine Ausnahme; Texte bilden oft einen Netz von Aussagen von verschiedenen Diskursen, was auch diese scheinbar unlogische Diskurspluralität in „Der arme Heinrich“ erklären kann.³⁵ Mit dieser Diskurspluralität erlangt der Dichter eine alternative Artikulation des Ritterbegriffs, dass die Ritterposition nicht nur eine Sache von weltlichem Reichtum, Ruhm und adeliger Geburt sei, sondern, dass der ideale Ritter als ein *miles Christi* (Ritter Christi) auch nach Perfektion der christlichen Tugenden streben solle.

³⁴ Wapnewski, „Peter Poor Henry – Poor Job. A Contribution to the Discussion of Hartmann’s von Aue So-called ‘Conversion to an Anti-Courtly Attitude’“. In: *Epic in medieval Society*. Hrsg. von Harald Scholler, Tübingen, 1977, S. 220-225.

³⁵ Vgl. Richter, Anna Katharina, *Transmissionsgeschichten. Untersuchungen zur dänischen und schwedischen Erzählprosa in der frühen Neuzeit*, Tübingen, 2009, S. 23-25.

Die Geburt und das höfische Ideal in „Wigalois“

Der Streit mit dem Drachen Pftan und die gefallenen Ritter

Während seiner *Aventiure*, die Wigalois allmählich zu der Höhe seines Ruhms führen wird, kämpft er gegen einen gefürchteten Drachen, der die Menschen in dem umgebenden Land terrorisiert. Dem König des Landes ist es nicht gelungen, den Drachen zu besiegen, warum Wigalois sich dazu entscheidet, das Land vom Untier zu befreien. Ehe er den Kampf mit dem Drachen aufnehmen kann, begegnet er einer jungen Frau, die außer sich vor Verzweiflung ist. Ihr Ehemann und drei andere Ritter seien von dem Drachen gefangengenommen worden und mit größter Sicherheit würden sie in der Gewalt des Drachen sterben. Der Held des Romans, Wigalois, findet jedoch Pftan, ehe dieser seine Gefangenen verschlingen kann. Ein wütender, langer Streit folgt; endlich erschlägt der Ritter die Bestie. Der Preis ist aber grausam; Wigalois selber wird schwer verwundet, schwebt in Lebensgefahr und wird erst später von einer Fischerfamilie wiedergefunden. Mittlerweile findet die früher genannte Frau ihren Mann, der allein die Gefangenschaft des Drachen überlebt hat. Die drei anderen Ritter hat der Drache während des Kampfes mit Wigalois fallenlassen, was zu ihrem Tod führte. Die Ritter werden also der Möglichkeit beraubt, mit „dem Schwert in der Hand“ zu sterben. Das Glück der Wiedervereinigung wird mit bitterlicher Trauer um die gefallenen Ritter gemischt, was dem Dichter Anlass zu folgender Betrachtung gibt:

Mit vreuden si daz meinden –
daz ir herre was genesen;
dâ wider muosens alle wesen
trûric von den tôten;
das si sô unverschrôten
âne wer verlurn ir lîp,
daz klaget man unde wîp.
deiswâr, si wâren klâglich;
geburt und guotes rîch;
des alles waren si gelîch

Die Freude galt
Der Rettung ihres Herren
Die Trauer aber
Schuldeten sie den Toten.
Dass sie so ohne rechte Kampfeswunden
Wehrlos ihr Leben verloren,
das beklagten alle.
Wahrlich, sie waren beklagenswert,
von hoher Geburt und reich an Besitz,
darin waren sie einander ebenbürtig.³⁶

Auf den ersten Blick scheint vielleicht dem modernen Leser die Aussage etwas sonderbar. Die Tragödie besteht, scheint es, nicht hauptsächlich darin, dass die Ritter getötet worden sind, sondern darin, dass sie, trotz ihrer guter Abstammung und standesgemäßem Besitz, ohne Kampf

³⁶ Wirnt von Grafenberg, *Wigalois, der Ritter mit Rade*, Hrsg. von Johannes M. N. Kapteyn, Bonn, 1926, 5194-5203. Im Folgenden: Wigalois. Keine wesentlichen Abweichungen (nur orthographischer Art) in den Hss können identifiziert werden.

gefallenen sind. Wie soll man diesen Gedanken erklären, und warum wird die Geburt in diesem Zusammenhang überhaupt beschrieben?

Was man anhand dieses Beispiels sagen darf, ist erstens, dass die Geburt auf eine deutliche Weise mit dem Meistersignifikant „Ritter“ verbunden wird. Wir bekommen keine genaueren Angaben zu der adeligen Standeszugehörigkeit der Gefallenen wie etwa „Graf“, sondern sie werden bloß als Ritter (Mhd. *riter/ritter*) beschrieben.³⁷ Zweitens sind sie genau durch ihre Geburt und ihren Besitz, d.h. in weitestem Sinne der Grund ihres adeligen Lebensstils, als Ritter mit einander verbunden; der Meistersignifikant „Ritter“ wird also deutlich von Wirnt als eine durch Geburt formierte Gemeinschaft artikuliert („geburt und guotes rich, des alles waren si gelich“). Was aber als so beklagenswert empfunden wird, ist die Tatsache, dass es den Rittern nicht gelungen ist, ihrem Stand und ihrer gesellschaftlichen Funktion gemäß ihrem Tod zu begegnen. Zentral ist hier das Wort *unverschroten*: die Ritter sterben, indem der Drache sie einfach in ihren Tod fallen lässt, ohne richtige Kampfeswunden, d.h. ohne ihnen die Möglichkeit des ritterlichen Streits zu geben. Um dies völlig zu verstehen, müssen wir erst die Funktion des guten Ritters in den höfischen Romanen betrachten: die Ritter sollen *aventure* betreiben, und ihre Gegner, seien es Menschen oder Untiere, besiegen. Wenn ein Ritter stirbt, ohne einen richtigen Kampf zu leisten, wird das in diesem Kontext mit zwingender Konsequenz als tragisch angesehen. Zweitens muss in diesem Zusammenhang der mittelalterliche Ordo-Begriff berücksichtigt werden. Das mittelalterliche gesellschaftliche Denken war von der Idee geprägt, dass die Gesellschaft in drei Ständen (lat. *ordines*, sing. *ordo*) von Gott geschaffen wäre, eine Ordnung, die, als Ideal betrachtet, als gottesgegeben empfunden wurde. Als Ritter gehörte man zu den sogenannten *bellatores* (Krieger), deren Funktion es war, die zwei anderen Stände, d.h. die *laboratores* (die Bauern und Kaufmänner) und die *oratores* (die Geistlichen)³⁸ hoch zu Ross zu schützen.

Aus dieser Sicht sind die gefallenen Ritter durch Gottes Willen in ihre Position geboren worden, um ihre gesellschaftliche Pflicht auszuführen, nämlich als Krieger bedrohende Kräfte zu besiegen. Wenn dies nicht passiert, wenn sie ohne ritterlichen Kampf sterben, werden sie der Möglichkeit der Ausführung ihrer durch Geburt bestimmten gesellschaftlichen Pflicht beraubt. Es kann daher kein Zweifel bestehen, dass die Artikulation des Ritterbegriffs, die wir hier betrachten, deutlich die ritterliche Tätigkeit und die gesellschaftliche Position in Verbindung mit der ritterlichen Geburt bringt.

³⁷ Wigalois, Z. 5044, 5210, 5216.

³⁸ Für eine ausführliche Diskussion über die drei Stände der Gesellschaft, wird Duby, Georges, *The three orders: feudal society imagined*, Chicago, 1980 (im Folgenden: Duby (1980)) empfohlen.

Laudatio natalium militum temporis acti – „Lob der Geburt der Ritter der vergangen Zeit“

Während seiner Reise mit der Jungfrau Nereja findet Wigalois einen schönen, kleinen Hund, den er Nereja schenkt; bald erscheint aber der Eigentümer des Tieres, der natürlich verlangt, dass Wigalois den Hund zurückgeben solle. Die ganze Situation wird gleich mit Worten unlösbar, die Zwishtigkeit wird stattdessen durch einen Tjost (einen ritterlichen Zweikampf) entschieden. Ein wütender, aber scheinbar kurzer Streit folgt, in dem Wigalois den anderen Ritter tötet. Als der Gegner tot im Gras liegt, nimmt Wigalois respektvoll dessen Pferd und bindet es an einen Dornenstrauch; er nimmt es nicht in Anspruch und beraubt auch nicht den toten Gegner seiner Rüstung.³⁹ Dass man ein Pferd so verlassen könne und gleichzeitig dessen sicher sein könne, dass niemand das Pferd stehlen würde, gehöre, Wirnts Meinung nach, zu vergangenen Zeiten. Er schreibt:

daz [ors] waer bî disen zîten vlorn
als ich michs versinnen kan:
ir ist nu wênic, in vuortenz dan,
man zûge im nu den harnasch abe,
dar zuo alle sîne habe;
daz was ab dô wider dem sit;
swet ez tet, der vlôs da mit
alsô gar sîn êre
daz er nimmer mere
ze rîtterscheft mohte komen;
im wurde sîn ere gar benomen
swer hiute daz selbe taete,
sô belibe vil liht staete
alles riterliche reht.
swer vil kûme waere knecht,
der wil nu rîter werden;
des müezen die werden
der boesen engelten.
ja geniuzet man vil selten
der boesen gesellen
Got müeze si vellen
die dem immer swer gegeben
der daz rîtterliche leben
nicht behalten künne,
und der von sînem künne

Das (Ross) wäre heutigen Tages verloren gegangen,
wenn ich es recht beurteilen kann;
es gibt kaum noch welche, die es nicht davon führten;
man würde ihm den Harnisch (vom Körper) abziehen,
da zu alle seine Habe;
das entsprach aber damals nicht der Gewohnheit;
wer immer so etwas, der verlor damit
so gründlich seine Ehre,
dass er niemals mehr
zum Turnier kommen konnte;
ihm wurde der ehre ganz entzogen.
Wenn jeder heute ebenso handeln würde,
dann bliebe sicherlich
der ganze Ritterstand (fest und) beständig
wer damals mit Not zum Knappen taugte,
der will heute Ritter werden;
davon müssen die Vornehmen
durch die Untauglichen Schaden erleiden.
Ja, von den schlechten Standesgenossen
Hat man niemals einen Nutzen.
Gott möge diese zum Fall bringen,
die je die Ritterwürde dem verliehen haben,
der den ritterlichen Stand
nicht bewahren kann
und der von seiner Familie her

³⁹ Wigalois, 2203-2323.

nicht dar zuo sî geborn!
daz alte reht hab wir verlorn.

nicht für diesen durch Geburt bestimmt ist!
Das alte (Standes-)recht mögen wir verloren haben.⁴⁰

Diese Passage ist mehrmals in der Forschung diskutiert worden. Peter Golde betrachtet, mit Recht, Wirnts Aussage als einen Protest gegen die Tatsache, dass der Ordo-Gedanke in der Realität nicht umgesetzt werde, dass es eine Diskrepanz zwischen dem gesellschaftlichen Ideal und der sozialen Wirklichkeit sei.⁴¹ Die Passage wird auch von Gert Kaiser diskutiert, der der Meinung ist, dies sei eine Art Hilferuf von Seiten des Dichters, der, als Mitglied des niedrigen Adels, ständig bedroht gewesen sei von *homines novi*, d.h. ritterlichen Emporkömmlingen. Um seine eigene Position zu schützen, habe Wirnt die Meinung hervorgebracht, dass die fehlenden Standesqualifikationen mit ethischer Schwäche verbunden seien.⁴² Es ist nicht meine Absicht diese Analysen zu bestreiten, ich bin aber der Auffassung, dass sie noch vertieft werden können in Bezug auf ihre Bedeutung für das ritterliche Ideal. Wenn wir uns die Passage genauer ansehen, sehen wir, dass der Dichter nicht nur sagt, dass ritterliche Emporkömmlinge unethisch seien; Wirnt artikuliert hier die Idee, dass die ritterliche Ehre, die zweimal erwähnt wird, inkompatibel sei mit niedriger Herkunft; wer nicht ritterlicher Herkunft sei, könne, auf keinen Fall, die grundsätzliche ritterliche Ehre erwerben, die als völlig grundlegend für die Zugehörigkeit zum Ritterstand angesehen werden muss.

Hier mögen wir uns z.B. an die vier Grundteile des Ritterideals erinnern, denen wir in „Der arme Heinrich“ begegnet sind, d.h. Besitz, Geburt, Gesinnung und Ehre/Ansehen. Die oben erwähnte Passage aus dem „Wigalois“ muss als eine äußerst starke Aussage angesehen werden: wer niedriger Herkunft sei, sei seiner Natur gemäß nicht im Stande wirklich ritterliches Ansehen zu erwerben. Die Handlungen des Emporkömmlings seien immer von seiner unedlen Herkunft beschmutzt und werden dadurch unedel. Andere, schlechte Standesgenossen, die vermutlich derselben niedrigen Herkunft sind, könnten ihn zwar respektieren, aber ohne richtige Ehre könne er kein gewahrer Ritter werden. Die Artikulation des Ritterbegriffs wird dadurch äquivalent mit dem alten Adel, oder derjenigen sozialen Gruppe, die seit langem die Funktion des *bellators* trägt, und wird in Relation zu den neuen „Emporkömmlingen“ definiert. Anders gesagt: Ein richtiger Ritter ist eine Person, die kein ständischer Emporkömmling ist. Hierdurch wird, wie man in der Diskurstheorie behauptet, die Identität durch so genannte Äquivalenzketten fixiert, d.h. verschiedene Symbole und Eigenschaften, die in Ketten zusammengebunden werden (in diesem Fall Geburt und ehrenvolle ritterliche Handlungen, die die Voraussetzung des ritterlichen

⁴⁰ Wigalois, Z. 2319-2345. Zahlreiche orthographische Varianten liegen in den Hss. vor; keine wesentlichen Abweichungen, die den Inhalt verändern könnten, können jedoch identifiziert werden.

⁴¹ Golde, Peter *Wirnt von Grafenberg: Ein Moralist?*, München, 2008, S. 7.

⁴² Kaiser (1975), S. 439-40.

Ansehens sind). Dadurch wird eine Identität, die als ein Gegenbild zu denjenigen, die die Eigenschaften der Äquivalenzketten nicht besitzen, konstruiert.⁴³

Wir betrachten hier eine äußerst kraftvolle Artikulation des Ritterideals, in der die Geburt als der grundlegendste Bestandteil beschrieben wird. Wirnt artikuliert eigentlich zwei Elemente, *die werden* [rîter] und *die boesen* [rîter], die er deutlich als die „echten Ritter“ beziehungsweise die „unechten Ritter“ betrachtet. In seinem Diskurs wird das Element *der werde rîter*, d.h. „der echte Ritter“, mit der Bedeutung „eine Person, die durch Geburt für den ritterlichen Stand bestimmt ist und deswegen andere ritterliche Qualitäten besitzt“ artikuliert; als Moment und Meistersignifikant in Wirnts Diskurs wird dadurch *rîter* (im Sinne von „echtem Ritter“) gänzlich mit der Geburt verbunden.

Geburt und ritterliche Tauglichkeit

In einer der früheren *Aventiuren* von Wigalois, trifft der junge Ritter eine Jungfrau, die ihm erzählt, sie habe einen Schönheitspreis gewonnen in einem Wettkampf unter den höfischen Damen, den der irische König veranstaltet habe. Als Preis bekam sie unter anderem ein schönes Pferd und einen klugen Papagei; ihr Glück wurde doch kürzlich in Verzweiflung umgewandelt, als ein Ritter sie ihres Preises beraubte. Wigalois stellt sich ritterlich der Dame zu Verfügung, in dem er beteuert, er wolle den „roten Ritter“, d.h. den Gewalttäter, in höfischem Kampf besiegen, es sei denn, er sterbe selber in diesem Kampf. Ein höfischer Zweikampf folgt, der von einer großen höfischen Gesellschaft angesehen wird. Endlich besiegt Wigalois den roten Ritter, der jetzt dazu gezwungen ist, der Jungfrau das Pferd, den Papagei und das Übrige zurückzugeben. Der rote Ritter, der eigentlich Graf Hoyer von Mansfeldt heißt, wird von Wigalois nach Britannien und zum Hofe des Königs Artus gesendet. Graf Hoyer ist natürlich an der Identität des mystischen Ritters interessiert, der ihn besiegt hat⁴⁴. Wigalois sagt nur, dass er „Ritter vom Rade“ sei (er führt das Rad als Schildzeichen). Graf Hoyer ist mit dieser kryptischen Beschreibung nicht zufrieden, und sagt:

„dâ vüert vil manic man daz rat
der nimmer kumt an iuwer stat
an geburt und an manheit.
Dar umd waere ez mir leit
und wesse gern iuweren namen.
Im durft iuch nimmer des geschamen
daz iu an mir gelungen ist,
wan daz weiz unser Herre Krist

„Viele Männer führen das Rad,
von denen niemals einer an Geburt und Tapferkeit
[manheit] Euch gleichkommt.
Darum würde es mir leid tun,
wenn ich Euren Namen nicht erführe.
Ihr dürft für immer stolz darauf sein,
mich besiegt zu haben,
denn das weiß unser Herr Christus,

⁴³ Winther Jørgensen & Phillips (2000), S. 51.

⁴⁴ Für die oben erwähnte Episode, vgl. Wigalois, Z. 2464-3151.

daz ez mir nie mē geschah...

das mir solches nie zuvor widerfahren ist...

Es ist nicht ganz einfach zu erfassen, was der Dichter mit der Geburt in diesem Zusammenhang beabsichtigt, und warum es überhaupt in diesem Kontext erwähnt wird. Ein Paradox scheint, meiner Meinung nach, vorzuliegen: auf der einer Seite ist es offenbar, dass der Graf Hoyer die Identität von Wigalois nicht kennt, auf der anderen Seite kommentiert er die Herkunft des Helden, was Kenntnisse über seine Herkunft voraussetzen scheint. Man könnte sich vielleicht vorstellen, dass es dem Grafen offenbar ist, dass Wigalois von guter Herkunft ist, da er der Vorkämpfer einer Jungfrau von königlichem Geschlecht ist und dazu sich mit ihrer Cousine, der Königin von Persien, unterhalten. Andererseits scheint dies eine unplausible Erklärung zu sein: der Text deutet darauf hin, dass der Graf „die Herkunft und den Stand“ der Jungfrau, die er beraubt hat, nicht kennt.⁴⁶

Was außer Frage zu stehen scheint, ist jedoch, dass die Geburt in diesem Zusammenhang hervorgehoben wird; es scheint mir, als hätte die Geburt etwas zu tun mit der Tatsache, dass Wigalois den Grafen besiegt hat. Die Tapferkeit, oder vielleicht eher die allgemeinere Männlichkeit (Mhd. *manheit*), die hier durch die kriegerische Tauglichkeit des Ritters dargestellt wird, ist die Kernfunktion des Ritters als *bellator* in dem mittelalterlichen Ordo-System.⁴⁷ Es ist nicht ganz deutlich, was mit *manheit* beabsichtigt wird. Die breitere Grundbedeutung, also Männlichkeit, deutet darauf hin, dass es um Tauglichkeit und Tugend im weiteren Sinne geht (Vgl. dabei den lateinischen Begriff *virtus*). Die Verknüpfung von ritterlicher Tauglichkeit und Geburt, die Wirnt uns hier darstellt, soll vermutlich aus einer weitgehenden Ordo-Perspektive angesehen werden. Wir mögen uns dabei an die Passage erinnern, in der Wirnt behauptet, dass nur Ritter von Geburt ehrenvolle Handlungen machen. Was Wigalois hier gemacht hat, ist, aus höfischer Perspektive, außerordentlich ehrenvoll. Er hat einen berühmten, früher unbesiegbaren Gegner und Ritter besiegt und dazu die Wünsche seiner Herrin erfüllt. Er ist also *per definitionem* ein guter Ritter, was auch sein Gegner zugeben muss. Wenn diese Interpretation korrekt ist, ist es durchaus möglich, dass der Graf die hohe Geburt von Wigalois voraussetzt, da er die äußerst ritterliche Leistung ihn zu besiegen vollbracht hat, eine Aufgabe, der nur ein *werder riter* von

⁴⁵ Wigalois, Z. 3107-3115. Keine inhaltlichen Abweichungen in Bezug auf *geburt* liegen für dieses Stück in den Hss. vor.

⁴⁶ Vgl. Wigalois, Z. 2788-2793.

⁴⁷ Dass die Tapferkeit keine große Rolle in „Der Arme Heinrich“ zu spielen scheint, könnte darauf beruhen, dass die Erzählung nicht auf ritterlichen Kampf konzentriert ist. Trotzdem kann es auch sein, dass diese Fertigkeit als selbstverständlich gesehen wird, und als eine der Quellen seiner *ere* verstanden wird. Heinrich wird auch als „der nothaften vluht, ein schilt siner mage“ (die Zuflucht für Bedrängte, ein Schutzschild seinen Verwandten). beschrieben, was vielleicht als Tapferkeit verstehen werden, in dem Sinne, dass er die kriegerische Pflicht als *bellator* und Beschützer der Bedrängten macht. Vgl. Der arme Heinrich, Z. 64-65.

hoher Geburt mächtig sein könne. Was die Artikulation des Ritterideals anbelangt, ist es daher deutlich, egal ob die Passage aus der oben erwähnten Ordo-Perspektive betrachtet werden soll, dass Wirnt mit der bloßen Erwähnung der Geburt in Zusammenhang mit der Rittertat *par préférence*, die Bedeutung der Geburt für das Ritterideal in dem höfischen Diskurs des „Wigalois“ verstärkt.

Diese Verbindung zwischen hoher Geburt und Tauglichkeit kann man auch anderswo im Text finden. Nach dem endgültigen Sieg im Namurfeldzug, wird, in malerischen Worten, das Gefolge von König Wigalois und seiner Königin beschrieben.

dô vuorter die gesellen sîn,
Erec und den herren Iwein,
Lanzelet und herren Gawein,
und hundert rîter wol geborn,
der manheit was ûz ekorn.
daz was dô sîn gesinde.
zweinzic wolgeborner Kinde
vuorter und diu künigin
in daz Lant ze Britanje hin.

Er [scil. Wigalois] selbst begleitete seine Gefährten,
Erec und Henn Iwein,
Lanzelet und Herrn Gawein
Und hundert edle Ritter
Von ausgewählter Tapferkeit [manheit]–
Das war sein Gefolge.
Zwanzig edel geborene Knaben
Führte er zusammen mit der Königin
Nach Britannien.⁴⁸

Hier tritt deutlich die Verbindung zwischen kriegerischer Tauglichkeit und Geburt hervor. Die Ritter, die sich so würdig erwiesen haben, dass es ihnen erlaubt ist, das persönliche Gefolge des Königs zu bilden, sind *wol geborn*. Ihren Status haben sie aber nicht nur wegen ihrer Geburt, sondern eine außerordentliche Tauglichkeit ist mit dieser hohen Geburt verbunden; es scheint also, als gehörten sie auf eine natürliche Weise zusammen, als wäre das Erstere die Voraussetzung für das Spätere. Dieser Eindruck wird wahrscheinlich von der Tatsache verstärkt, dass die höfische Gesellschaft, die hier gezeichnet wird, merkbar geburtsexklusiv scheint. Außer den berühmten Rittern der Tafelrunde, deren soziale Position und hohe Geburt sicherlich den damaligen Lesern bekannt waren, werden diejenigen, deren Namen und Geschichte wir nicht kennen, als *wol geborn* charakterisiert. Der Dichter verrät hier nochmals die Auffassung, dass die gute Geburt eine Voraussetzung für die Zugehörigkeit zu dem Kreis der Höfischen sei, egal ob es um Könige oder Ritter geht.

Man könnte also das oben stehende Zitat des „Wigalois“ so interpretieren, dass die höfische Gesellschaft auf dem Prinzip der Geburt baut; eine Person, der die Geburtsqualifikationen fehlen, sei als höfisches Mitglied untauglich, und deswegen müssten die hohe Geburt der

⁴⁸ Wigalois Z. 11285-11290. Keine Abweichungen in der Verbindung von *manheit* und *wol geborn* scheinen in den bewahrten Hss. vorzuliegen.

Mitglieder des königlichen Gefolges betont werden. Wenn diese Interpretation korrekt ist, ist das oben erwähnte Zitat demgemäß noch ein Versuch von Seite des Dichters, die Abhängigkeit des Meistersignifikants „Ritter“ von Geburtsqualifikationen zu verstärken. Hier können wir also Spuren von derselben Äquivalenzkette erkennen, in der die Tauglichkeit und die hohe Geburt zusammenverbunden werden, wodurch die ritterliche Tauglichkeit in Verbindung mit ritterlicher Geburt gebracht wird; dadurch wird der Begriff mit der alten Aristokratie verbunden, d.h. mit der Gruppe, die sich schon seit langem als *bellatores* gesehen hat. Es ist aus dieser Perspektive auch von großer Bedeutung, dass Wirnt die Geburt der Ritter hervorheben muss; dies deutet ja daraufhin, dass sie nicht ganz selbstverständlich zum Ritterbegriff gehörte, was aber der Dichter zu verändern versucht, indem er den Meistersignifikant artikuliert.

Hier, und anderswo, ist es natürlich schwierig mit Sicherheit festzulegen, wie stark man einzelne Worte betonen soll; vermitteln einzelne Worte, wie *wol geboren*, eine feste Überzeugung von der Funktion der Geburt, oder sind sie nur an das höfische Genre gebunden, Worte die rein ästhetisch motiviert sind und die keine ideologische Bedeutung tragen? Es ist unmöglich, eine endgültige Antwort darauf zu geben. Meiner Meinung nach sprechen aber vor allem zwei Tatsachen für die Deutung, dass die verschiedenen Geburtsbegriffe für den höfischen Diskurs im „Wigalois“ wichtig sind. Erstens haben wir gesehen, dass Wirnt offenbar und nachdrücklich die Funktion der Geburt in der „Laudatio militum temporis acti“ (Z. 2319-2345) betont. Diese kraftvolle Auslegung ist keine rein ästhetische Ergänzung, wie etwa ein gezwungener Reim. Ich bin deswegen der Überzeugung, dass man die Betonung der Geburt anderswo im Text, auch wenn es sich um einzelne Erwähnungen handelt, in Beziehung zu dieser unmissverständlichen Aussage betrachten soll, in der die Geburtsthematik völlig entwickelt und erklärt wird. Wenn es so wäre, dass die Funktion der Geburt genregebunden ist, bedeutet dies ferner nicht notwendigerweise, dass dieser genregebundene Begriff inhaltslos wäre, sondern dass er völlig im höfischen Denken der damaligen Zeit integriert wäre, und deswegen ein wichtiger Teil des höfischen Diskurses.

„Rîcher vrouwen was ez vol“ – die Geburt und die höfische Frau

In den früheren Kapiteln habe ich gezeigt, dass Wirnt häufig die Beziehung zwischen dem guten Ritter und dessen Geburt betont. Diese Betonung scheint aber nicht auf die männlichen Mitglieder der höfischen Gesellschaft beschränkt zu sein; oft scheint es, ganz im Gegenteil, wichtig für den Dichter zu beschreiben, wie vornehm und von welcher guten Geburt die höfischen Damen seien. Die höfische Welt scheint, sofern es um sympathische Personen geht,

von wohlgeborenen Frauen bevölkert zu sein.⁴⁹ Wenn zum Beispiel die idealisierte Residenz von der Königin Ginovere beschrieben wird, behauptet Wirnt, dass

rîcher vrouwen was ez vol;
vil manic maget süberlich
dienten aller tæglich
der rîchen küniginne

Bevölkert war es mit Damen von hoher Abkunft;
zahlreiche artige Jungfrauen
dienten alltæglich
der vornehmen Königin⁵⁰

Das Attribut *rîche* ist nicht ganz einfach zu übersetzen; oft bedeutet es einfach „von hoher Geburt“.⁵¹ Andere mögliche Übersetzungen sind „gewaltig“, „mächtig“ oder „reich“ (die natürlich oft irgendwie mit einander zusammenhängen). „Gewaltig“ und „mächtig“ scheinen in diesem Zusammenhang, wenn es um vornehme Dienstmädchen geht, unglaublich zu sein. „Reich“, im Sinne von „wohlhabend“, scheint auch unplausibel, da es um den Charakter oder die Schönheit (*süberlich*) geht. Wir haben früher gesehen, dass Wirnt der Ansicht ist, dass das ritterliche Benehmen und der Charakter abhängig von der Geburt wären. Dass es hier eine Analogie zu den höfischen Frauen gibt, scheint nicht unglaublich. Manchmal wird auch im „Wigalois“ die weibliche Schönheit mit der Geburt in Verbindung gebracht.⁵² *Rîch* hat also deutliche Geburtskonnotationen, was auch deutlich in der neuhochdeutschen Übersetzung wird.

Beispiele von dieser Verbindung zwischen der hohen Geburt und den höfischen Frauen gibt es wie gesagt, in großer Menge. Nicht selten wird eine Frau, indem sie in der Handlung eingeführt oder vorgestellt wird, als *rîch* oder *wolgebörn* charakterisiert.⁵³ Ein gutes Beispiel dafür finden wir bei der Ankunft von der Botin Nereja am Artushof. Nereja ist für die spätere Handlung wichtig, da sie Wigalois zu seinem künftigen Königtum Korintin führt. Wirnt schreibt:

dô siz alsus verenden
zen naechsten sunewenden
do der kunic ze tische saz
und innendes dô er az,
kom ein maget rîche

Gerade als das Fest zur Zeit
Der nächsten Sonnenwende ein (gutes) Ende findet,
und der König zu Tische saß
und eben Speiste,
ritt eine vornehme [riche] Jungfrau

⁴⁹ Dies bedeutet nicht, dass alle Frauen edler Herkunft gleichgestellt in Wirnts Darstellung wären. Nicht alle edle Frauen werden als „reine wip“ (etwa „vollkommene Dame“) charakterisiert. Es ist doch von Bedeutung, dass diejenigen die so beschrieben werden ohne Ausnahme von hoher Abkunft sind. Als Gegenbild zu der „reinen Wip“ gilt im „Wigalois“ eine Fischerfrau, die den Ritter nach dem Streit mit Pfetan bewusstlos findet und ihn zu ertrinken versucht. Vgl. Henderson, Ingeborg, "Die Frauendarstellung im nachklassischen Roman des Mittelalters". In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 14, 1979.

⁵⁰ Wigalois, Z. 229-232. In Hs. M steht hier *schoener vrouwen* statt *richer vrouwen*. Wie in vorliegender Arbeit erwähnt wird, wird die äußerliche Schönheit mit Geburt verbunden (auch im „Wigalois“), was möglicherweise die zwei Ausdrücke *rich* (im Sinne von „wohlgeboren“) und *schoen* hätte austauschbar machen können.

⁵¹ <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/?lemid=LR01049> „rich“ (2012-03-22).

⁵² Vgl. z. B. Wigalois, Z. 2475-76.

⁵³ Vgl. z.B. Wigalois, Z. 733,953, 2783-91,3770,10353-54, 10514-15.

geriten hövischliche
mit ir gewerge ûf den sal...

höflich
mit ihrem Zwerg hinauf in den Saal.⁵⁴

Weitere Beispiele sind, meiner Meinung nach, nicht notwendig. Anspielungen auf die Geburt der höfischen Frau lassen uns also annehmen, dass dieser Aspekt nicht unwichtig in der ritterlich-höfischen Gedankenwelt war. Dies scheint vermutlich dem kundigen Leser von heute nicht besonders merkwürdig; oft wird in der höfischen Dichtung die Minne (Liebe) des Dichters an eine wohlgeborene *vrouwe* gerichtet, die manchmal von besserer Geburt ist als der Dichter.⁵⁵ Die Betonung von der Geburt der höfischen Frauen und Jungfrauen könnte deswegen als genretypisch angesehen werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die Betonung von der Geburt der höfischen Frau einen Teil des höfischen Diskurses in weiterem Sinne ausmacht. Wir haben schon gesehen, dass die Geburt äußerst wichtig ist in Wirnts Artikulation vom Ritterideal. Wenn wir annehmen, und es gibt gute Gründe für eine solche Annahme,⁵⁶ dass diese ritterliche Geburt nicht nur vom Vater des jeweiligen Ritters abhängt, sondern auch von den Ahnen der Mutter, bedeutet das, dass es für die Reproduktion des Rittertums äußerst wichtig ist, dass die potentiellen Gattinnen der Ritter von hoher Geburt sind. Es wird dadurch zentral für den Dichter zu betonen, dass der gesamte höfische Zusammenhang aus hochgeborenen Individuen besteht, wodurch er implizit sagt, dass sich ein Ritter, der wirklich höfisch sein wolle, sich nur mit denjenigen Damen unterhalten könne, die seine hohe Geburt teilen. Wenn dies nicht passieren würde, wenn also der Dichter Frauen von niedriger Geburt als Mitglieder der höfischen Gesellschaft und dadurch als legitime potentielle Gattinnen der Ritter schildern würde, wäre die grundlegende Exklusivität des Adels, sowohl die der Ritter als auch die des höheren Adels, bedroht. Aus dieser Perspektive spielen die höfischen Damen eine wesentliche Rolle als Vermittler der adelig-ritterlichen Geburt.

⁵⁴ Wigalois, 1716-22. Keine inhaltlichen Abweichungen sind in den Hss. spürbar.

⁵⁵ Bumke (2008) S. 509. Es gibt viele Beispiele in der höfischen Dichtung, wo Personen von verschiedenem Rang einander heiraten. Die Unterschiede sind trotzdem, wie Bumke meint (S. 509), oft binnenadelige Unterschiede, zwischen Personen, die als Mitglieder des Hochadels gleichrangig sind, wie etwa zwischen einer Tochter eines verarmten Grafen und einem Prinzen, oder wie im Wigalois, wo der Held, der zwar von königlichem Geschlecht ist, aber kein eigenes Königtum besitzt, ehe er Larie heiratet und Korntin als Lohn seiner Dienste bekommt.

⁵⁶ Außer den juristischen Quellen, die sowohl die Herkunft des Vaters als auch die der Mutter, die später in vorliegender Arbeit diskutiert werden, kann man auch Spuren von einer direkten Betonung der Geburt der Mutter für die Standeszugehörigkeit eines Individuums im „Wigalois“ finden, und zwar in der Beschreibung von dem Grafen Bejolarz ([...]der was von gebürte groz, des graven sun von Leodarz [...] sin muoter Jolare, diu süeze und diu klare; der bruoder was der grave Moral). Wigalois Z. 8715-8723.

Abschließende Diskussion: die ritterliche Geburt aus einer sozial- und ideengeschichtlichen Perspektive

Bis jetzt haben wir in dieser Untersuchung der Bedeutung der Geburt für das ritterlich-höfische Ideal in „Der arme Heinrich“ und „Wigalois“ mit gewisser Deutlichkeit gesehen, dass die Geburt der Ritter eine nicht unwichtige Rolle im höfischen Diskurs spielt. Diese Bedeutung tritt am deutlichsten im „Wigalois“ hervor, ist aber auf keinen Fall in „Der arme Heinrich“ abwesend. Die Artikulation des idealen Ritters bedarf in diesen Werken, scheint es, der guten Geburt. Es soll jedoch betont werden, dass diese Untersuchung von sehr begrenztem Umfang ist; die Erklärungsmodelle, die ich hier in Bezug auf die untersuchten Werke diskutiere, sollen deswegen als Vorschläge gesehen werden, die durch weiteren Forschungen widerlegt werden könnten. Es ist durchaus möglich, dass die zwei Werke, die ich untersucht habe sich als untypisch erweisen, woraufhin meine Schlussfolgerungen revidiert werden müssten.

Wir haben schon gesehen, wie diese Betonung von der ritterlichen Geburt in Verbindung mit einer allgemeinen mittelalterlichen Ordo-Vorstellung gebracht werden kann. Es ist aber meine feste Überzeugung, dass wir einer tieferen Diskussion der sozial- und ideengeschichtlichen Voraussetzungen des 13. Jahrhunderts bedürfen, um ein besseres Verständnis der literarischen Funktion von der ritterlichen Geburt zu erlangen. In diesem Kapitel werde ich, dieser Bestrebung gemäß, versuchen, die Betonung von der ritterlichen Geburt in Verbindung mit sozial- und ideengeschichtlichen Veränderungen im 12. und 13. Jahrhundert zu bringen.

Es ist früher in der Forschung behauptet worden, dass das oben zitierte Stück im „Wigalois“, das ich „das Lob der Ritter der Vergangen Zeit“ (Z. 2319-2345) nenne, mit dem sogenannten mittelalterlichen Territorialisierungsprozess⁵⁷ zu tun hat. Gert Kaiser hat die Idee hervorgebracht, dass Wirnts Betonung von der Geburt vor allem eine Art Hilferuf des niederen Adels sei; diese marginalisierte Gruppe, zu der Wirnt von Grafenberg, nach der Meinung von Kaiser, gehöre, habe also ihre Position vor Emporkömmlingen schützen wollen. Diese Bestrebung sei, meint Kaiser, mit den Interessen der Landesfürsten zusammengefallen, die eine Nivellierung des Landadels angestrebt hätten.⁵⁸ Diese These wird von Kaiser nicht weiterdiskutiert. Sein Artikel ist vor allem eine allgemeine Interpretation der Handlung vom „Wigalois“ aus dieser Territorialisierungsprozessperspektive, warum es verständlich ist, dass der Einfluss des Territorialisierungsprozesses auf den Ritterbegriff in Bezug auf Geburt nur oberflächlich behandelt wird. Genau wie eine Abschließung des Ritterstandes zu einer Nivellierung des

⁵⁷ Mit Territorialisierungsprozess ist der historische Prozess des 13. Jahrhunderts gemeint, während dessen es einigen Adelsfamilien gelungen ist, größere, zusammenhängende Herrschaftsgebieten zu schaffen mit Hilfe von Ministerialen (Dienstmännern) und eine systematischere Rechtsausübung. Kaiser (1975), S. 422.

⁵⁸ Kaiser (1975), S. 441.

vielfaltigen Adels hätte führen können, bleibt auch unerklärt; eine solche Abschließung zielt darauf ab, scheint es mir, die Ritterwürde vor außerständischen Emporkömmlingen zu schützen, und nicht eine binnenständische Nivellierung zu schaffen. Kaiser betont, wie gesagt, dass das Lob der alten, ritterlichen Geburt, vor allem relevant für den niederen Adel sei, was Wirnt dazu veranlasst habe, die „echte Ritterschaft“ als eine Art Geburtstand zu charakterisieren. Dies ist auf keinen Fall unmöglich; problematisch ist jedoch die Tatsache, dass wir eigentlich nicht viel über Wirnt von Grafenberg wissen. Ob er ein marginalisiertes Mitglied des Adels war oder nicht, können wir nicht mit Gewissheit sagen, obwohl wir annehmen können, dass er nicht zu dem damaligen Hochadel gehört hat.⁵⁹

Kaisers Grundannahme, dass die Betonung der ritterlichen Geburt im „Wigalois“ mit dem Territorialisierungsprozess zu tun haben könnte, scheint mir plausibel; es muss aber gründlicher diskutiert werden, und mit anderen Veränderungen sozialer und ideologischer Art verbunden werden, Veränderungen die auch relevant gewesen sein müssen für Hartmann von Aue und die Darstellung des weltlichen Ritterideals in „Der arme Heinrich“.

Im Jahre 1186, als Kaiser Friedrich Barbarossa das Heilige Römische Reich regierte, wurde in der sogenannten „Constitutio contra Incendiariorum“ Söhnen von Priestern, Diakonen und Bauern der Zugang zum Ritterstand verweigert.⁶⁰ Aber schon im Jahre 1152 wurde im Landfrieden Barbarossas bestimmt, dass nur Ritter, die von Geburt her „legitim“ sind, mit dem Beweisrecht des Zweikampfes rechnen können; sowohl der Ritter, als auch seine Eltern, müssen also von ritterlichem Geschlecht sein.⁶¹ Von Bedeutung ist auch die Tatsache, dass die Geburt der beiden Eltern im Gesetz betont wird; es verrät also eine Auffassung, dass die Mutter, mindestens im rechtlichen Diskurs, auch als Trägerin der ritterlichen Geburt angesehen wurde. Es scheint mir, als wäre dies eine Indiz für die Richtigkeit der Betrachtung, dass die Geburt der höfischen Damen im „Wigalois“ aufgrund der ideologischen Funktion der weiblichen Geburt für die Reproduktion eines Rittergeschlechts betont wird.

Ob diesen Gesetzen in der Tat gefolgt wurden, ist natürlich unmöglich zu beurteilen. Es steht aber außer Frage, dass wir hier einer Idee von einem Geburtsdefinierten Ritterstand begegnen, die schon vor dem von Kaiser diskutiertem Territorialprozess des 13. Jahrhunderts vorhanden ist.

⁵⁹ Vgl. Fasbender (2010), S. 12-16.

⁶⁰ Otto, Ebenhard „Von der Abschließung des Ritterstandes“. In: *Das Rittertum im Mittelalter*, Hrsg von Arno Borst, Darmstadt, 1976, S. 106. Im Folgenden: Otto (1976). *De filiis quoque sacerdotum, diaconorum ac rusticorum statuimus, ne cingulum militare aliquatenus assumant, et qui iam assumerunt, per iudicem provinciae a militia pellantur*. Wir verordnen, dass die Söhne von Priestern, Diakonen und Bauern, die Rittergürtel auf keine Weise annehmen können, und diejenigen, die den Rittergürtel schon angenommen haben, sollen vom Magistrat der jeweiligen Provinz vom Ritterstand vertrieben werden (Übersetzung: Christian Hohenthal).

⁶¹ *Constitutio de pace tenenda* (Landfrieden Barbarossas). Erreichbar unter <http://www.dmgf.de> „Friderici I. constitutiones“ (2012-03-25). Dazu Fleckenstein, Josef, *Ordnungen und formende Kräfte des Mittelalters: ausgewählte Beiträge*, Göttingen, 1989, S. 371. Im Folgenden: Fleckenstein (1989).

Es gibt doch zweifelsohne zu betrachtende Ähnlichkeiten mit den Mechanismen des späteren Territorialisierungsprozesses; der Kaiser versucht seine Herrschaft durch das Gesetz auszuüben und zu verstärken. Man muss sich aber in diesem Zusammenhang fragen, warum ein solches Gesetz als sinnvoll empfunden worden ist.

Vermutlich liegt ein Teil der Antwort in der Tatsache, dass die Idee eines Ritterstandes im 12. Jahrhundert immer mehr von kirchlicher Ethik und Gesetzgebung geprägt worden ist; in den Augen der Kirche wurde gewissen Gruppen prinzipiell die Möglichkeit Priester zu werden verweigert, aufgrund des sogenannten *defectus natalium* (Geburtsmakel). Hier ging es vor allem um Söhne von Priestern, die die Kirche als *ex fornicatione nati* (durch Unzucht geboren) betrachtete.⁶² In „Gesta Friderici“ (ca. 1150) werden ähnliche Gedanken in Bezug auf den Ritterstand formuliert, indem der bekannte Bischof und Geschichtsschreiber Otto von Freising behauptet, dass Söhne von Handwerkern von der Aufnahme in den Ritterstand ausgeschlossen sein sollten; Handwerk wird als *ars contemptibilis* (verächtliche Kunst) bezeichnet.⁶³ Der gesellschaftliche Auftrag der Ritter wurde also, aus der Sicht der Kirche, so heilig angesehen, dass man ihn nicht Personen von niedrigster Herkunft anvertrauen könnte, was vermutlich zum Teil mit den Kreuzzügen und der Idee des *miles Christi* (Ritter Christi) zusammenhing.⁶⁴ Hinter dieser Annahme liegt vermutlich eine Auffassung, dass, dem Ordo-Gedanken gemäß, einige Menschen von Natur her für gewisse Tätigkeiten geeignet seien; ist man zum Handwerker geboren, fehlen die ethischen Voraussetzungen, Ritter zu werden. Offenbar finden wir hier eine Parallele zu vor allem der Artikulation des Ritterbegriffs durch Wirnt von Grafenberg, der der festen Überzeugung ist, dass es Personen, die nicht zu Rittern geboren sind, unmöglich sei, ehrenvolle ritterliche Handlungen auszuführen. Was wir hier betrachten, ist also wie eine kirchlich formulierte Artikulation des würdigen Priesters, die durch bestimmte Äquivalenzketten „gute“ Geburt mit geistlicher Tauglichkeit verbindet. Die Artikulation ist relational, insofern der würdige Priester als Gegenbild zu denen ist, die *ex fornicatione nati* sind. Auf eine ähnliche Weise wird eine Analogie für den Ritterbegriff geschaffen, indem das ritterliche Idealbild immer stärker von der schon erwähnten Äquivalenzkette geprägt wird.

Es ist durchaus möglich, diese Tendenzen zu einer Abschließung des Ritterbegriffs in Verbindung mit dem schon um Jahr 1000 nachweisbaren Ordo-Gedanken zu setzen.⁶⁵ Ein Diskurs, der die Immobilität der Gesellschaft auf einer ideologischen Ebene voraussetzt, wird

⁶² Otto (1976), S. 111-115.

⁶³ Otto von Freising, *Gesta Friderici Imperatoris, Liber II, Capitulum XIII*. Erreichbar unter: <http://www.dmgh.de/> „Gesta Friderici Imperatoris“ (2012-03-25). Dazu Otto (1976) S. 109;114-15.

⁶⁴ Vgl. Fleckentein (1989), S. 371.

⁶⁵ Bereits ca. 1000 formulieren fränkische Kleriker deutlich ein Weltbild, in dem die Welt in drei Ständen aufgeteilt wird. Vgl. Duby (1980), S. 13-20.

früh im Schoß der Kirche formuliert, ein Diskurs, der vermutlich durch die gewältige Macht des kirchlichen Denkens die Machthaber und Gesetzgeber beeinflusst hat. Aus dieser Perspektive scheint die Artikulation des Ritterbegriffs, die uns im „Wigalois“ und in „Der arme Heinrich“ begegnet, als verständlich und logisch. Die Verfasser greifen auf einen ideologischen Diskurs zurück, der schon seit langem die Bedeutung der Geburt für „den echten Ritter“ betont hat, dessen Grund der kirchlich formulierte Ordo-Gedanke gewesen ist.

Dies bedeutet natürlich nicht, dass es nicht im politischen Interesse des Machthabers und des Adels lag, die Ritterwürde auf eine spezifische Gruppe zu begrenzen; für den Ersteren, um die Unterstützung des einflussreichen und militärisch gesehen maßgebenden Adels zu sichern; für die Letzteren, um ihre ideologisch hervorragende Position und ihre Privilegien vor aufstrebenden Bauern und Bürgern zu schützen. Wir wissen, dass es eine weitgehende Konkurrenz zwischen dem alten Adel und wohlhabenden Bauern und Bürgern in dem deutschen Sprachraum des 13. Jahrhunderts herrschte.⁶⁶ Während des 13. Jahrhunderts erhöht sich die Anzahl der rechtlichen Quellen, die die Geburt der Ritter betonen.⁶⁷ Diese Tatsache kann man vermutlich mit dem von Kaiser diskutierten Territorialisierungsprozess verbinden, da sie eine erweiterte Gesetzgebung von Seite des Machthabers erwies.

Daher bin ich der Auffassung, dass wir die Artikulation des Ritterideals, die wir im „Wigalois“ und „Der Arme Heinrich“ finden, aus einer weiteren Gesellschaftsperspektive betrachten sollten. Zwar wird die Betonung der ritterlichen Geburt drängender während des 13. Jahrhunderts, als der alte Adel Konkurrenz bekommt von anderen Gruppen in der Gesellschaft. Für die höfischen Dichter ergibt sich jetzt eine Möglichkeit, eine kollektive Auffassung des alten Adels auszudrücken, in dem sie ein immer mehr aktuelles Standesbewusstsein zum Ausdruck bringen können. Die veränderten sozialen Voraussetzungen bedürfen, von Seiten des Adels, eines verstärkten relationalen Diskurses, wodurch diejenigen Familien, die schon seit langem Ritter sind, sich als ein Gegenbild zu den ständischen Emporkömmlingen identifizieren können. Es wäre doch, meiner Meinung nach, unglücklich für unser Verständnis dieses Diskurses, wenn wir die sozialen Veränderungen des 13. Jahrhunderts als den allerersten Anfang dieser Entwicklung ansehen würden. Die Voraussetzung für die Betonung der Funktion der ritterlichen Geburt liegt zunächst in der kirchlich gestützten Ordo-Vorstellung des früheren Mittelalters, die die Immobilität der Gesellschaft voraussetzt.⁶⁸ Später durchdringt dieses kirchliche Gedankengut die

⁶⁶ Keen (2005), S. 146.

⁶⁷ Fleckenstein (1989), S. 372-73.

⁶⁸ Dies bedeutet natürlich nicht, dass diese Idee eine historische Neuigkeit ist. Vorstellungen von der legitimierenden Kraft des Geblütes des Adels, und Kritik von demselben Phänomen, gab es bereits im römischen Reich. Für eine ausführliche Diskussion zu diesem Thema vgl. Henderson, John, *Figuring out Roman nobility: Juvenal's eighth 'Satire'*, Exeter, 1997.

Gesetzgebung, wodurch Vorstellungen von „vornehmer Geburt“ die königliche und kaiserliche Gesetzgebung prägen. Als der alte Adel bedroht wird, kann auf diesen schon vorhandenen Diskurs im Rahmen der höfischen Dichtung zurückgegriffen und entwickelt werden. Der Hauptpunkt hier ist also, dass die Situation des 13. Jahrhunderts, d.h. die zunehmende Konkurrenz zwischen den gesellschaftlichen Gruppen und der Territorialisierungsprozess, zwar den Bedarf einer geburtsorientierten Artikulation des Ritterbegriffs verstärkt; diese Artikulation bleibt aber vollkommen abhängig von den tiefgehenden Ordo-Vorstellungen, die eine solche Artikulation ermöglicht haben.

Dass gewisse Vertreter der Kirche diese Art von Geburtsdenken ideologisch gefördert haben, bedeutet aber nicht, dass es völlig kompatibel mit anderen Aspekten der christlichen Religion sein muss.⁶⁹ Hier gab es vermutlich einen Nährboden für einen diskursiven Konflikt. Der geburtsorientierte Diskurs, der vom Ordo-Gedanken ausgeht und in dieser Arbeit am Beispiel vom „Wigalois“ repräsentiert wird, stößt in „Der arme Heinrich“ auf einen christlichen Diskurs, der die Unsicherheit des Lebens und die Bedeutung von einer allgemeinen Nächstenliebe betont, die nicht völlig kompatibel mit einer allzu starken Betonung von Standesgrenzen scheint. Gleichzeitig sind die Standesgrenzen und die daran gebundenen Gesellschaftsaufträge natürlich für Hartmann (vgl. etwa die Beschreibung des Bauers in „Der arme Heinrich“). Sie sind aber als *Ordines* wenig wichtig, als der Stand derjenigen, die eine Perfektion der christlichen Tugenden erworben haben.

Wenn diese Deutung richtig ist, verweist sie auf eine bedeutende Pluralität der Diskurse. Diese Pluralität der Diskurse hat vermutlich zum Teil mit den jeweiligen Gattungen der Werke zu tun. Der „Wigalois“ ist ein klassischer höfischer Roman, in dem wir dem ruhmvollen Weg der kriegerischen Siege des tapferen Helden bis zu seinem endgültigen Triumph folgen.⁷⁰ In einer solchen literarischen Umgebung konnte vermutlich die höfische Gesellschaft und deren weltlichen Ideale relativ unproblematisch dargestellt werden. Der eher untypische „Der arme Heinrich“, der nicht als ein höfischer Roman zu rechnen ist und dadurch an seinen Konventionen nicht gebunden ist, bietet dem Dichter die Möglichkeit das weltliche Ritter- und Gesellschaftsideal und ihre Beziehung zu der christlichen Lehre zu problematisieren. Der Ritterbegriff erweist sich dadurch als ein dynamisches und von verschiedenen Diskursen

⁶⁹ In kirchlichen Texten des Mittelalters werden sogar ab und zu der „Adel des Fleisches“ (lat. *nobilitas carnis*), d.h. der Geburtsadel kritisiert, der gegen einen sogenannten Adel des Geistes (lat. *nobilitas mentis*) gestellt wird. Dies zeigt uns deutlich, dass die Idee eines von Geburt her definiertes Rittertum auf keinen Fall unproblematisch empfunden wurde. Ferner zeigt es uns wie Vertreter der Kirche äußerst unterschiedlicher Auffassung über dieses Phänomen, das sich deutlich als ein Nährboden diskursiver Konflikte erweist, sein konnten. Vgl z.B. Cormeau, Christoph & Störmer, Wilhelm, *Hartmann von Aue: Epoche - Werk - Wirkung*, 2., überarb. Aufl., München, 1993, S. 60.

⁷⁰ Zum Begriff des Ritterromans, vgl. Wilpert, Gero von, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart, 2001, S. 693.

umgebenes Element, die es auf verschiedene Weisen „Ritter“ artikulieren versuchen. Vor allem zeigt uns diese Pluralität der Diskurse, dass das Idealbild des Ritters im hohen Mittelalter viel komplizierter und nuancierter sein konnte, als wir uns wahrscheinlich in unserem Alltag vorstellen.

Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit ist die Funktion der Geburt des hochmittelalterlichen Ritterideals aus einer diskurstheoretischen Perspektive diskutiert worden. Als Ausgangspunkt für den Diskussion dienen die zwei hochmittelalterlichen Dichtwerke „Wigalois“ und „Der arme Heinrich“, deren Darstellung des Ritterideals in Zusammenhang mit idee- und sozialgeschichtlichen Verhältnissen erörtert worden ist.

Es ist in der Arbeit deutlich geworden, dass die Geburtsthematik in beiden Werken repräsentiert ist, allerdings mit etwas verschiedenen Ausrichtungen. In den beiden Werken kann man deutliche Spuren von dem Ordo-Gedanken finden, der die Funktion der Geburt für gesellschaftliche Aufträge betont. Die beiden Werke vermitteln außerdem ein Bild des idealen Ritters als wohlgeboren. In „Der arme Heinrich“ wird trotzdem das weltliche Ritterideal problematisiert, eine Kritik, die darauf deuten kann, dass eine allzu strenge Ordo-Vorstellung christliche Tugenden bedrohen könnte. Eine diskursive Pluralität entfaltet sich, wodurch diese zwei Diskurse entstehen, ein weltlicher, der die Geburt des Ritters lobt, und ein geistlicher, der die Gleichheit derjenigen hervorhebt, die eine Vollkommenheit des christlichen Ideals erreicht haben. Im „Wigalois“ ist die Funktion der Geburt klar; der Dichter setzt die ritterliche Geburt voraus und kritisiert ständische Emporkömmlinge. Äquivalenzketten, die ritterliche Tauglichkeit und Geburt verbinden begegnen uns im „Wigalois“. Diese zwei Diskurse sind teils durch die Genreunterschiede der Bücher zu erklären, teils ein Ausdruck für die Dynamik des Ritterbegriffs. Die Funktion der ritterlichen Geburt, die am stärksten zum Ausdruck im „Wigalois“ kommt, gehört vermutlich mit allgemeinen mittelalterlichen Ordo-Vorstellungen zusammen, die schon um das Jahr 1000 formuliert wurden. Diese Vorstellungen werden vor allem während des 12. und 13. Jahrhunderts weiterentwickelt, was vermutlich in Zusammenhang mit weitgehender sozialer Konkurrenz zwischen dem alten Adel und anderen Gruppen gebracht werden muss. Diese Tendenzen haben vermutlich die Darstellung der Geburt des Ritters in den beiden Werken beeinflusst.

Nach einer Untersuchung in diesem Rahmen zeigt es sich, dass dieses Thema zu weiterer Forschung motiviert. Wir wissen noch nicht genau wie die Geburt im Kontext weiterer höfischer Werke dargestellt wird, welche Unterschiede wir spüren können und wie diese gesellschaftlich gedeutet werden können. Besonders interessant wäre eine erweiterte internationale Untersuchung, in der die Darstellung der Geburt in höfischen Werken verschiedener Sprachräume verglichen werden kann. Dadurch könnten wir einen tieferen Einblick in die vermutlich verwickelten und komplexen Wurzeln des mittelalterlichen, aristokratischen Denkens erreichen, die zweifelsohne die gesamte Gesellschaftsauffassung des Mittelalters geprägt haben.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich*, Hrsg. von Heinz Mettke, Leipzig, 1974.

Wirnt von Grafenberg, *Wigalois, der Ritter mit dem Rade*, Hrsg. von Johannes M. N. Kapteyn, Bonn, 1926.

Übersetzungen

Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich*, Hrsg. von Ursula Rautenberg, übersetzt von Siegfried Grosse, Stuttgart, 1993.

Wirnt von Grafenberg. *Wigalois. Text. Übersetzung. Stellenkommentar*, Hrsg. & Übersetzt von Sabine & Ulrich Seelbach, Berlin und New York, 2005.

Sekundärliteratur

Bumke, Joachim, *Höfische Kultur: Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 12. Aufl., München, 2008.

Corneau, Christoph & Störmer, Wilhelm, *Hartmann von Aue: Epoche - Werk - Wirkung*, 2., überarb. Aufl., München, 1993.

Duby, Georges, *The three orders: feudal society imagined*, Chicago, 1980.

Fasbender, Christoph, *Der „Wigalois“ Wirnts von Grafenberg. Eine Einführung*, Berlin und New York, 2010.

Fleckenstein, Josef, *Ordnungen und formende Kräfte des Mittelalters: ausgewählte Beiträge*, Göttingen, 1989.

Henderson, Ingeborg, "Die Frauendarstellung im nachklassischen Roman des Mittelalters," in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 14, 1979.

Henderson, John, *Figuring out Roman nobility: Juvenal's eighth 'Satire'*, Exeter, 1997.

Golde, Peter, *Wirnt von Grafenberg: Ein Moralist?*, München, 2008.

Kaiser, Gert, „Der Wigalois des Wirnt von Gravenbergs. Zur Bedeutung des Territorialisierungsprozess für die höfisch-ritterliche Literatur des 13. Jahrhunderts“, in: *Euphorion* 69, 1975 ; 410-443.

Keen, Maurice, *Chivalry*, New Haven, 1984.

Otto, Ebenhard „Von der Anschließung des Ritterstandes“, in: *Das Rittertum im Mittelalter*, Hrsg. von Arno Borst, Darmstadt, 1976.

Richter, Anna Katharina *Transmissionsgeschichten. Untersuchungen zur dänischen und schwedischen Erzählprosa in der frühen Neuzeit*, Tübingen, 2009.

Udo, Friedrich, „Die Ordnung der Natur“, in: *Natur im Mittelalter: Konzeptionen - Erfahrungen - Wirkungen : Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14. - 17. März 2001*, Berlin, 2003, S. 70-83.

Wapnewski, „Peter Poor Henry – Poor Job. A Contribution to the Discussion of Hartmann’s von Aue So-called ‘Conversion to an Anti-Courtly Attitude’“, in: *Epic in medieveal Society*. Hrsg. von Harald Scholler, Tübingen, 1977, S. 214-225.

Weddige, Hilkert, *Einführung in die germanistische Mediävistik*, München, 1987.

Wilpert, Gero von, *Sachwörterbuch der Literatur*, 8., verb. und erw. Aufl., Stuttgart, 2001.

Wilson, Harold Bernard “Symbol und Wirklichkeit im ‚Armen Heinrich‘“, in: *Hartman von Aue*, Hrsg. von Hugo Kuhn und Christoph Cormeau, Darmstadt, 1973, S. 151-171.

Winther Jørgensen, Marianne & Phillips, Louise, *Diskursanalys som teori och metod*, Lund, 2000.

Elektronische Quellen:

Constitutio de pace tenenda (Landfrieden Barbarossas). Erreichbar unter <http://www.dmgh.de> „Friderici I. constitutiones“ (2012-03-25).

Otto von Freising, *Gesta Friderici Imperatoris, Liber II, Capitulum XIII*. Erreichbar unter: <http://www.dmgh.de/> „Gesta Friderici Imperatoris“ (2012-03-25).

Lexer, Matthias *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, Leipzig, 1874. Erreichbar unter: <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/?lemid=LR01049> (2012-04-17).

Mittelhochdeutsches Wörterbuch Online. Erreichbar unter: <http://www.mhdwb-online.de/index.html> (2012.04-17).